

# lvb inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

## Medienkonferenz

«Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!»

Politische Forderungen  
unter Mitwirkung des LVB



### Struktur statt Schlagwortpädagogik

Warum Sprachförderung  
Führung braucht

### Alles, was (nicht) recht ist

Verwarnungen als  
Druckmittel

### Berufsbildung Baselland neu aufgestellt

Fusion der LVB-Sektionen  
BBL und LVHS

# Editorial

## Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!» Bekannte LVB-Positionen im Rampenlicht



Liebe Leserin  
Lieber Leser

Am 27. April 2026 nahm ich als Teil einer überkantonalen Gruppierung und Vertreter der Lehrerschaft an der titelvermerkten Medienkonferenz in Zürich teil. Sie finden mehrere Artikel zu diesem Anlass im vorliegenden Heft. Meine dabei getätigten Äusserungen stehen im Einklang mit dem, was jeweils deutliche Mehrheiten der LVB-Basis in mehreren Mitgliederbefragungen der letzten Jahre zum Ausdruck gebracht haben, wovon Sie sich an dieser Stelle anhand meines Beitrags im Wortlaut selbst überzeugen können:

### 1. Reduce to the max!

Es scheint fast ein Naturgesetz zu sein: Taucht ein gesellschaftliches Problem auf, folgt reflexartig der Ruf nach einem neuen Schulfach: PISA-Schock? Frühfremdsprachen! Überschuldung junger Erwachsener? Finanzkompetenz! Die Folge: Der Fächerkanon wächst stetig – Frühfranzösisch, Frühenglisch, ERG, BNE, WAH, M&I – doch gestrichen wird kaum etwas. Das Additive dominiert, Subtraktion wird zum Fremdwort.

Die Konsequenz zeigt sich in überladenen Lehrplänen. Sie fördern Beliebigkeit, verhindern Tiefgang und erschweren einen systematischen, stufenübergreifenden Aufbau. Die Volksschule gerät zunehmend in einen politisch verordneten Sightseeing-Modus: antippen, wischen, weiter.

### 2. Sprachzerfall ist Realität

Nach der Primarstufe beherrschen viele Schülerinnen und Schüler den Grundwortschatz nicht sicher. Auf der Sekundarstufe I lassen sich diese Lücken kaum mehr schliessen. Nicht wenige Kinder haben während der gesamten Primarschulzeit zuhause kein einziges Buch gelesen – die Leseabstinenz setzt sich fort. Selbst in leistungsstarken Klassen zeigen Texte häufig grundlegende Defizite in Wortschatz, Struktur und Rechtschreibung.<sup>1</sup>

### 3. Kernauftrag Unterrichtssprache

Dabei ist klar: Leseverständnis basiert auf einem breiten Wortschatz und fundiertem Vorwissen. Vielen Jugendlichen fehlen buchstäblich tausende gelesener Seiten. Die Unterrichtssprache – die Sprache vor Ort – ist der Schlüssel zu emotionalem Lernen, gesellschaftlicher Teilhabe, Integration in den Arbeitsmarkt und einem selbstbestimmten Leben.

Angesichts dieser Bedeutung ist es pädagogische Pflicht, alle Kinder gezielt und intensiv in der Unterrichtssprache zu fördern. Nicht eine halberzige Fünfsprachigkeit<sup>2</sup> ist das Ziel, sondern ein sicheres Beherrschen der Unterrichtssprache. Das gehört zum Kernauftrag der Schule.

### 4. Konsequenzen und Forderungen

Die entscheidende Frage lautet: Würden wir bestehende Fächer, Konzep-

te, Reformen nochmals ein- oder durchführen, wenn es sie noch nicht gäbe? Lautet die Antwort nein, müssten sie konsequenterweise gestrichen werden. Zu Ende gedacht heisst das: Die Überfrachtung der Primarschule ist zu beenden. Wir müssen uns darauf besinnen, was für Lehrpersonen und Schulkinder tatsächlich leistbar ist. Der Blick ist konsequent auf den Grundauftrag der Schule zu richten. Dafür braucht es gestraffte, konkrete und altersgerechte Lehrpläne.

Jürgen Kaube bringt es prägnant auf den Punkt: «Was muss Schule? Sie muss die Schüler lesen, schreiben, rechnen und selber denken lehren.»<sup>3</sup>

### 5. Belastungsfaktor Integrative Schule

Verhaltensauffälligkeiten stellen laut Peter Sonderegger, Präsident der Schweizerischen Vereinigung für Kinder- und Jugendpsychologie, «das Maximum an Belastung für die Lehrpersonen»<sup>4</sup> dar. In Beratungsgesprächen mit Lehrpersonen, die sich an den LVB wenden, zeigt sich zunehmend ein Bild von Erschöpfung und Resignation bis hin zur Verzweiflung.

Die Zahlen bestätigen dies: 82,4 % der Lehrpersonen der Primarstufe und 72,3 % der Sekundarstufe I bezeichnen stark verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche als Belastungsfaktor. Auch 70,6 % der schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen erleben dies so<sup>5</sup>.

Gleichzeitig erklären zahlreiche Vertreterinnen und Exponenten aus Pädagogischen Hochschulen und der Hochschule für Heilpädagogik – häufig ohne eigene Unterrichtserfahrung – den Praktikerinnen und Fachleuten die Realität. Frei nach dem deutschen Kabarettisten Rolf Müller: «Der Ide-

alismus wächst mit der Entfernung zum Problem.»

## 6. Praxisferne Lehrerbildung

Die Unzufriedenheit mit der Lehrerbildung ist kein Mythos: Rückmeldungen von Studierenden und Lehrpersonen zeigen einen ungenügenden Praxisbezug. Im Kanton Basel-Landschaft wurde dies politisch erkannt. Der Vorstoss «Mehr Praxisbezug in der Primarschulbildung – neuer Ausbildungsweg für Lehrpersonen»<sup>6</sup> wurde mit 77:2 bei 0 Enthaltungen überwiesen – ein klares Signal. Ein SP-Vorstosspaket<sup>7</sup> fordert zudem «Mehr Praxisbezug im Lehrkörper der PH FHNW» und «Mehr Lehre statt Forschung».

Der Hinweis der PH FHNW-Leitung auf den hohen Praktikumsanteil greift zu kurz. Praxisnähe lässt sich nicht einfach auslagern. Wer Lehrpersonen ausbildet, muss die schulische Realität aus eigener, mehrjähriger und erfolgreicher Unterrichtserfahrung kennen. Deshalb fordert der LVB, dass alle Dozierende für Fachdidaktik über ent-

sprechende Unterrichtserfahrung in den Fächern und Stufen verfügen, für die sie ausbilden.

## 7. Forschung in der Kritik

Sozialforschung im Bildungsbereich ist keine exakte Wissenschaft. Designfehler, Verzerrungen und widersprüchliche Befunde gehören dazu. Dennoch wird mit «Evidenz» oft gearbeitet, als wäre sie unfehlbar. Eine breit angelegte Metastudie aus dem Jahr 2022<sup>8</sup> kommt etwa zum Schluss, «dass Inklusion *insgesamt* das Lernen und die psychosoziale Anbindung der Kinder mit speziellen Bedürfnissen in den OECD-Ländern weder verstärkt noch abschwächt» und dass einzelne Kinder sowohl in integrativen wie in separativen Settings profitieren können.<sup>9</sup> Das zeigt: Die Realität ist differenzierter als viele integrationspolitische Annahmen und Postulate.

Empirische Befunde sollten daher nicht vorschnell als gesichert gelten. Praktikerinnen und Praktiker sind gut beraten, Studien kritisch auf ihre Alltagstauglichkeit zu prüfen – und sich

immer wieder zu fragen: «Kann das sein?»<sup>10</sup>

In diesem Sinne gehört Prof. Dr. Raphael Berthele zu jenen Forschenden, die für methodisch saubere Evidenz<sup>11</sup> eintreten. Er fordert strenges wissenschaftliches Arbeiten statt spekulativer Annahmen. Felix Schmutz, ein Basler Lehrer mit langjähriger Berufserfahrung, fasst dies so zusammen: «Die Gefahr der Pseudowissenschaft besteht darin, aus Ignoranz falsche Empfehlungen an die Politik abzugeben, bei unsicherer Evidenz pädagogische Innovationen auszulösen, die zum Scheitern verurteilt sind, und der eigenen Disziplin zu schaden, indem man schlechte Wissenschaft und vage Theorien verbreitet und Studien so zurechtbiegt, dass sie die eigenen Überzeugungen bestätigen.»<sup>12</sup>



Philipp Loretz  
Präsident LVB

<sup>1</sup> [https://lvb.ch/wp-content/uploads/2025/10/09\\_Anhaltende-Lese-und-Sprachkrise-im-Klassenzimmer-Warum-die-UeGK-Ergebnisse-alarmierend-sind\\_lvb-inform-25-26-01.pdf](https://lvb.ch/wp-content/uploads/2025/10/09_Anhaltende-Lese-und-Sprachkrise-im-Klassenzimmer-Warum-die-UeGK-Ergebnisse-alarmierend-sind_lvb-inform-25-26-01.pdf)

<sup>2</sup> Fünfsprachigkeit: Unterrichtssprache Deutsch, schweizerdeutscher Dialekt, Französisch, Englisch plus allenfalls ortsfremde Muttersprache (im Kanton Basel-Landschaft sind 37 % der Kinder, welche die Volksschule besuchen, fremdsprachig; Tendenz steigend)

<sup>3</sup> vgl. Jürgen Kaube (2019), Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder? Berlin: Rowohlt, S. 97, 85 ff.; 109 ff.

<sup>4</sup> <https://www.srf.ch/play/tv/10-vor-10/video/integratives-schweizer-schulsystem-belastet-lehrerschaft?urn=urn:srf:video:64128911-f359-4773-8100-dce30dbef3dc>

<sup>5</sup> Roger von Wartburg, LVB-Mitgliederbefragung, «Belastungsfaktoren im Lehrberuf», l**vb** inform 2022/23-02

<sup>6</sup> <https://gruene-bl.ch/blog/vorstoesse/mehr-praxisbezug-in-der-primarschulbildung-neuer-ausbildungsweg-fuer-lehrpersonen-ist-dringend-notwendig-einfuehrung-einer-dualen-ausbildung>

<sup>7</sup> <https://sp-bl.ch/vorstosspaket-paedagogische-hochschule-verbessern/>

<sup>8</sup> The effects of inclusion on academic achievement, socioemotional development and wellbeing of children with special educational needs <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/36908836/>

<sup>9</sup> <https://condorcet.ch/2023/04/die-integrative-schule-unter-der-lupe/>

<sup>10</sup> [https://lvb.ch/wp-content/uploads/2025/04/02\\_Editorial-Im-Namen-der-Evidenz\\_lvb-inform\\_2024-25-03.pdf](https://lvb.ch/wp-content/uploads/2025/04/02_Editorial-Im-Namen-der-Evidenz_lvb-inform_2024-25-03.pdf)

<sup>11</sup> Prof. Dr. R. Berthele, Policy recommendations for language learning: Linguists' contributions between scholarly debates and pseudoscience

<sup>12</sup> <https://condorcet.ch/2020/02/wissenschaft-und-pseudowissenschaft-in-der-sprachdidaktik/>



von Michèle Blaauboer, Martin Loppacher und Fabian Burkhalter

### ■ **Berufsbildung Baselland Fusion der Sektionen BBL und LVHS**

Die beiden bisherigen LVB-Verbandssektionen BBL (Berufsbildung Baselland) und LVHS (Lehrerinnen- und Lehrerverband der Handelsschulen des kvBL) haben beschlossen, ihre Kräfte zu bündeln und per 1. August 2026 eine gemeinsame Verbandssektion unter dem Namen «Berufsbildung Baselland» zu bilden.

Auslöser dieser Fusion ist die strukturelle Zusammenführung des Berufsbildungszentrums Baselland (BBZ BL) mit dem Zentrum für Brückenangebote (ZBA BL), welches nur noch bis Ende Kalenderjahr 2026 vom kvBL geführt wird. Da der LVHS durch diese Umstrukturierung ohnehin eine grössere Anzahl Mitglieder an die BBL verloren hätte, entstand die Idee, die beiden Sektionen, welche Lehrpersonen aus der Berufsbildung vertreten, in einer gemeinsamen zu vereinen.

Die neue Verbandssektion «Berufsbildung Baselland» vertritt fortan sowohl Mitglieder des BBZ BL (öffentlich-rechtliche Körperschaft) sowie der aprentas und der Schulen des kvBL (beide privatrechtliche Körperschaften). Die verbleibende Partnerschule BfG (Berufsfachschule für Gesundheit, öffentlich-rechtliche Körperschaft) beherbergt zwar ebenfalls LVB- und damit auch BBL-Mitglieder, jedoch sind diese derzeit leider

nicht in die Aktivitäten der BBL eingebunden. Die «Berufsbildung Baselland» ist bestrebt, den Kontakt wieder aufzubauen und zu aktivieren.

Die Fusion verfolgt das Ziel, Synergien der beiden bisherigen Organisationen, wie zum Beispiel den Umgang mit der Neuausrichtung der Berufsausbildung betreffend Handlungskompetenzen, zu nutzen, die Mitgliederbasis zu stärken und Doppelstrukturen abzubauen. Mit der Bündelung der Ressourcen sollen Vertretung, Mitbestimmung und gewerkschaftliches Engagement der Lehrpersonen der Berufsschulen im Kanton Basel-Stadt weiterhin gewährleistet werden.

Im Zuge der Fusion wird auch der Vorstand der Sektion «Berufsbildung Baselland» neu konstituiert. Das Präsidium übernimmt Fabian Burkhalter, während Roger Oetterli ein weiteres Jahr als Kassier wirkt. Daniel Brodbeck bleibt als Aktuar im Amt, ergänzt durch Laura Bettschen als Beisitzerin. Diese Rollenverteilung soll an der nächsten Vorstandssitzung neu ausgehandelt werden, zumal Michèle Blaauboer – sie wird künftig die Interessen der Sektion «Berufsbildung Baselland» im Kantonalvorstand des LVB vertreten – an der BBL-Generalversammlung am 8. Mai 2026 neu in den Vorstand gewählt wurde. Die bisherigen LVHS-Vorstandsmitglieder Martin Loppacher und Martin Gramberg werden ihre Funktionen per 31. Juli 2026 aufgeben.

# Inhalt

- 2 **Editorial**  
Bekannte LVB-Positionen im Rampenlicht  
von *Philipp Loretz*
- 4 **Good News**  
von *Michèle Blaauboer, Martin Loppacher  
und Fabian Burkhalter*
- 6 **Alles, was (nicht) recht ist**  
Verwarnungen als Druckmittel  
von *Isabella Oser*
- 9 **Perlenfischen**  
von *Roger von Wartburg*  
weitere Perle auf S. 30
- 12 **Struktur statt  
Schlagwörterpädagogik**  
Warum Sprachförderung Führung braucht  
von *Benjamin Hänni*
- 14 **Wendepunkt Bildung –  
Mut zur Kurskorrektur**  
Politische Forderungen unter Mitwirkung des LVB
- 17 **Manifest für einen  
bildungswirksamen Unterricht**
- 18 **Zwischen Schönreden und Schwarz-  
malen gibt es noch einen dritten Weg:**  
hinschauen – benennen – handeln  
von *Carl Bossard*
- 19 **Das Verschwinden der Lehrer –  
ein Stück in vier Akten**  
von *Christine Staehelin*
- 21 **Medienecho zu «Wendepunkt Bildung  
– Mut zur Kurskorrektur!»**
- 22 **Eine mutige Kurskorrektur ist  
überfällig!**  
Kommentar zur Medienkonferenz «Wendepunkt  
Bildung»  
von *Hanspeter Amstutz*
- 24 **Ein Manifest auf dem Prüfstand**  
Fachleute, echte und eingebildete, äussern sich  
zur Schule  
von *Felix Schmutz*
- 27 **Die Rückkehr der Kreidezeit**  
Eine Duplik auf gewisse Reaktionen im Nachgang  
zur Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung»  
von *Carl Bossard*
- 29 **Lichtblick**  
Beeindruckt  
von *Roger von Wartburg*
- 32 **Partnerschaft Schule – Wirtschaft**  
Sorge tragen zur Berufsbildung!  
von *Frank Linhart*
- Die Berufslehre ist ein zentraler Teil der Lösung  
von *Hanna Mathis*
- 34 **LVB-Forum**
- 35 **Der letzte Schrei**  
Strip Search  
von *Roger von Wartburg*

**Herausgeber** Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, Am Kägenrain 3, 4153 Reinach, www.LVB.ch

**Redaktion** LVB-Geschäftsleitung • **Layout & Gestaltung** Philipp Loretz • **Lektorat** Roger von Wartburg

**Ausgabe** SJ 2025/26, Nummer 04, Juni 2026 • **Auflage** 3200, erscheint 4-5-mal jährlich

**Druck** Schaub Medien AG, 4450 Sissach • **Titelbild** © stock.adobe.com • **Logo** Schmutz & Pfister, Grafik und Design

# Alles, was (nicht) recht ist Verwarnungen als Druckmittel

von Isabella Oser



**In der LVB-Geschäftsstelle klingelte das Telefon. Am anderen Ende eine Lehrperson, die Stimme brüchig, ihre Hände, so erzählte sie mir später, zitterten. Sechs Tage zuvor hatte sie ein Krisengespräch mit ihrer Schulleitung gehabt, welches in einen Folgetermin für ein Zielvereinbarungsgespräch mündete. Nun, eine knappe Woche nach dem Krisengespräch, hielt sie eine Verwarnung in den Händen. Begründet wurde diese unter anderem damit, dass sie im Gespräch emotional ungehalten gewesen sei und sogar geweint habe. Sie fragte mich: «Was passiert jetzt mit mir?» Solche Anrufe häufen sich.**

## **Verwarnung zwischen Soll und Ist**

Eine Verwarnung ist im Personalrecht kein beiläufiges Instrument. Sie ist kein pädagogischer Hinweis, keine alltägliche Kritik und keine einfache Meinungsäußerung einer vorgesetzten Person. Eine Verwarnung ist ein scharfes Schwert. Sie ist – oder sollte es zumindest sein – die eigentliche Ultima Ratio innerhalb der Personalführung: ein letzter, klar begründeter Warnschritt vor weitergehenden personalrechtlichen Konsequenzen. Gerade deshalb erstaunt die Entwicklung, die sich an zu vielen Baselbieter Schulen beobachten lässt.

Immer häufiger berichten Lehrpersonen dem LVB davon, dass Verwarnungen ausgesprochen werden in Situationen, die früher durch Gespräche, Vermittlung, Unterstützung oder gemeinsame Klärung gelöst worden wären. Nicht selten entsteht dabei der Eindruck, dass dieses Führungsinstrument als Druckmittel eingesetzt wird: zur Einschüchterung, zur Disziplinierung, zur Herstellung von Gehorsam oder schlicht zur Machtdemonstration in konflikthaften Situationen. Das ist gefährlich.

Denn eine Verwarnung ist für die betroffene Person keineswegs eine harmlose Angelegenheit. Wer eine Verwarnung erhält, erlebt dies oft als massiven Angriff auf die eigene berufliche Integrität. Für viele Lehrpersonen bedeutet eine solche Massnahme eine enorme psychische Belastung. Sie schlafen schlecht. Sie beginnen, an sich selbst zu zweifeln. Sie geraten unter Dauerstress. Sie fühlen sich beobachtet, kontrolliert oder ausgeliefert. Nicht wenige werden krank und müssen sich krankschreiben lassen.

Gerade im Schulbereich darf diese Wirkung nicht unterschätzt werden. Lehrpersonen arbeiten in einem Berufsfeld mit hoher emotionaler Belastung, grosser Verantwortung und wachsendem gesellschaftlichem Druck. Wird in diesem Umfeld zusätzlich mit personalrechtlichen Drohkulissen gearbeitet, kann dies gravierende gesundheitliche Folgen haben; für die Betroffenen, aber letztlich auch für die Schulen und die öffentliche Hand. Burnouts, Langzeitausfälle und Eskalationen kosten am Ende weit mehr als eine faire und reflektierte Konfliktbearbeitung. Was dabei zunehmend vergessen geht: Längst nicht jeder Konflikt rechtfertigt eine Verwarnung.

## **Wann das scharfe Schwert nötig ist – und wann nicht**

Selbstredend gibt es Situationen, in denen eine Verwarnung notwendig und richtig sein kann: Wenn beispielsweise massive Pflichtverletzungen vorliegen. Wenn Schülerinnen und Schüler gefährdet oder Weisungen beharrlich verweigert werden. Wenn professionelles Verhalten trotz Gesprächen und Unterstützung dauerhaft nicht gezeigt wird. In solchen Fällen braucht eine Schulleitung Instrumente, um Verantwortung wahrzunehmen und Grenzen zu setzen. Umso mehr muss das Instrument der Verwarnung zurückhaltend und gezielt eingesetzt werden.

Denn Konflikte im Schulalltag entstehen häufig nicht aus Böswilligkeit oder fehlender Professionalität. Oft geht es um Überlastung, ungenügende Ressourcen, unterschiedliche pädagogische Haltungen oder mangelnde Unterstützung durch die Führung. Eine Lehrperson, die in schwieri-

gen Elterngesprächen mehr Rückhalt einfordert, handelt nicht illoyal. Eine Lehrperson, die pädagogische Entscheidungen kritisch diskutiert, verweigert nicht automatisch die Zusammenarbeit. Eine Lehrperson, die Belastungsgrenzen anspricht, begeht keine Pflichtverletzung.

In solchen Konstellationen zeigt sich die Qualität von Führung. Gute Führung zeichnet sich nicht dadurch aus, dass sie möglichst rasch zu disziplinarischen Mitteln greift. Gute Führung hält Spannungen aus. Sie vermittelt. Sie hört zu. Sie reflektiert die eigene Rolle. Sie sucht Lösungen, bevor sie sanktioniert. Sie weiss, dass Autorität nicht durch Angst entsteht, sondern durch Kompetenz, Verlässlichkeit und Fairness.

***Gute Führung zeichnet sich nicht dadurch aus, dass sie möglichst rasch zu disziplinarischen Mitteln greift. Gute Führung hält Spannungen aus. Sie vermittelt. Sie hört zu. Sie reflektiert die eigene Rolle. Sie sucht Lösungen, bevor sie sanktioniert.***

#### **Ein strukturelles Ungleichgewicht**

Mit den neuen Führungsstrukturen im Kanton Basel-Landschaft wurden die Kompetenzen der Schulleitungen massiv ausgebaut. Gleichzeitig verschwanden frühere Kontrollmechanismen weitgehend. Damals hatten Lehrpersonen bei schwerwiegenden Konflikten zumindest noch den Schulrat anrufen und damit eine politische Ebene involvieren können, welche Führungsentscheide mittrug oder hinterfragte. Heute stehen viele Mitarbeitende einer stark konzentrierten Führungsstruktur gegenüber, ohne dass eine unabhängige Stelle die Verhältnismässigkeit von Massnahmen wirksam überprüfen könnte.

Dabei darf nicht vergessen werden: Auch wenn die operative Personalführung weitgehend an die Schulleitungen delegiert worden ist, bleibt der Kanton als Arbeitgeber grundrechtsgebunden und letztverantwortlich. Die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion (BKSD) kann sich nicht hinter den Schulleitungen verstecken, wenn personalrechtliche Massnahmen ihre Verhältnismässigkeit überschreiten. Genau diese Letztverantwortung wird in der gelebten Praxis aus Sicht des LVB aber zu wenig wahrgenommen.

Hinzu kommt: Gegen eine Verwarnung fehlt die Möglichkeit des Beschreitens eines direkten Rechtswegs. § 15 Abs.

3 der kantonalen Personalverordnung schliesst die Anfechtbarkeit ausdrücklich aus. Die kantonale Reform der Führungsstrukturen im Jahr 2024 hat diese Entwicklung weiter verstärkt, ohne dass im Gegenzug neue Kontroll- oder Korrekturmechanismen geschaffen worden wären. Die betroffene Lehrperson kann lediglich eine Gegendarstellung in die Personalakte legen, mehr nicht. Erst wenn später eine Kündigung erfolgen sollte, wird unter Umständen gerichtlich überprüft, ob die damalige Verwarnung überhaupt gerechtfertigt gewesen war. Zu diesem Zeitpunkt ist der Schaden jedoch längst angerichtet und lässt sich nicht mehr korrigieren.

Juristisch betrachtet ist die Verwarnung kein anfechtbarer Hoheitsakt, sondern ein sogenannter Realakt. Doch auch Realakte unterliegen der Grundrechtsbindung nach Art. 35 BV und müssen sich an der Rechtsweggarantie nach Art. 29a BV messen lassen. Eine Massnahme, die faktisch tief in das Persönlichkeitsrecht, die berufliche Integrität und die Gesundheit einer betroffenen Person eingreift, ohne dass diese sich unmittelbar dagegen wehren könnte, steht in einem Spannungsverhältnis zu diesen verfassungsmässigen Garantien. Was juristisch als blosser «interne Massnahme» gilt, entfaltet in der Realität sofortige und einschneidende Wirkungen. Das ist aus rechtsstaatlicher Sicht problematisch.

#### **Es braucht eine unabhängige Prüfstelle**

Gerade weil eine Verwarnung eine so gravierende Wirkung entfalten kann, braucht es aus Sicht des LVB eine unabhängige Überprüfungsöglichkeit. Nicht als pauschaler Angriff auf die Schulleitungen. Nicht als generelles Misstrauensvotum gegenüber Führung. Sondern zum Schutz aller Beteiligten.

***Gerade weil eine Verwarnung eine so gravierende Wirkung entfalten kann, braucht es aus Sicht des LVB eine unabhängige Überprüfungsöglichkeit. Nicht als pauschaler Angriff auf die Schulleitungen. Nicht als generelles Misstrauensvotum gegenüber Führung. Sondern zum Schutz aller Beteiligten.***

Denn auch Schulleitungen geraten zunehmend unter Druck. Sie müssen schwierige Personalentscheide treffen, Konflikte moderieren und gleichzeitig hohe Erwartungen erfüllen. Ohne klare Leitplanken besteht die Gefahr, dass Verwarnungen vorschnell oder auch aus Überforderung

ausgesprochen werden, zumal die rechtliche Seite der Schulleitungsausbildung weiterhin zu knapp bemessen ist. Zweifelhafte oder zu Unrecht ausgesprochene Verwarnungen helfen niemandem, weder der betroffenen Lehrperson noch der Schulleitung selbst.

Es braucht deshalb eine unabhängige Fach- und Prüfstelle, welche Verwarnungen auf ihre Verhältnismässigkeit hin beurteilen kann, sowohl im Bereich der Gemeindeschulen als auch hinsichtlich der kantonalen Schulen. Eine schlanke, paritätisch besetzte Stelle, die auf Antrag einer betroffenen Lehrperson tätig wird, objektiv hinschaut, deeskaliert und Fehler erkennt. Und die auch den Mut hat zu sagen: «Nein, so nicht! Dafür reicht die Grundlage nicht aus.» Keine neue Behörde, keine Eingriffe in die Führungsverantwortung der Schulleitungen, kein Wasserkopf. Eine begründete Empfehlung, die in die Personalakte einfließt, mehr braucht es nicht.

Ein fairer Arbeitgeber manifestiert sich nicht in hochtrabenden Leitbildern und Hochglanzbroschüren. Er beweist

sich dadurch, dass Macht und Führungskompetenzen verantwortungsvoll eingesetzt werden. Gerade weil Verwarnungen wichtige Führungsinstrumente sein können, muss ihr inflationärer Gebrauch vermieden werden. Ein scharfes Schwert darf keine alltägliche Drohkulisse sein. Wer es einsetzt, trägt Verantwortung. Und wer Verantwortung trägt, muss bereit sein, diese auch auf rechtsstaatlicher Basis überprüfen zu lassen.

Die zu Beginn dieses Artikels beschriebene Lehrperson wird ihren Weg weitergehen: mit Unterstützung, sorgfältiger Beratung durch den LVB und Menschen an ihrer Seite, die hinschauen und bedenkliche Entwicklungen an unseren Schulen ernst nehmen. Aber es werden tiefe Spuren und Narben zurückbleiben. Das ist der eigentliche Punkt: Eine unverhältnismässig ausgesprochene Verwarnung hinterlässt Misstrauen und Verletzungen, die kein späteres Verfahren mehr ungeschehen machen kann.



***Ein scharfes Schwert darf keine alltägliche Drohkulisse sein. Wer es einsetzt, trägt Verantwortung. Und wer Verantwortung trägt, muss bereit sein, diese auch auf rechtsstaatlicher Basis überprüfen zu lassen.***

# Perlenfischen

von Roger von Wartburg

## Perle 1: Wenn die Wirklichkeit stört

**Wo:** Journal 21

**Wer:** Carl Bossard

**Wann:** 19. April 2026

Es gibt Reformen, die die Welt verbessern wollen. Und es gibt Reformen, die vor allem ein hartnäckiges Problem zu lösen versuchen: die Wirklichkeit selbst. Der oberste Schulleiter der Schweiz, Thomas Minder, gehört offenkundig zur zweiten Kategorie. Sein Kampf gegen das Gymnasium kommt als Kampf für mehr Gerechtigkeit daher. In Interviews erklärt er, weshalb Prüfungen ungerecht sind, Selektionen zu früh erfolgen<sup>1</sup> und Noten im Grunde ein Relikt aus einer Zeit darstellen, die längst überwunden ist.

Man muss Minder zugutehalten: Sein Projekt ist kohärent. Wenn man alle Unterschiede für ungerecht hält, dann ist die logischste Konsequenz, sie abzuschaffen. Nicht die Ungerechtigkeit. Die Unterschiede. Was auf den ersten Blick theoretisch wirkt, hat praktische Konsequenzen für die Organisation der Schule.

So gesehen ist die Forderung nach der Abschaffung von Gymnasialprüfungen nur ein erster Schritt.

Wenn Prüfungen als ungerecht gelten, stellt sich schnell die Frage, warum überhaupt bei ihnen Halt gemacht werden sollte. Konsequenter wäre es, auch ihre Resultate zu relativieren – und damit jene Wirklichkeit, die sie abbilden.

Denn diese Wirklichkeit ist derzeit alles andere als beliebig und berauschend. Wie der Bildungsforscher Stefan Wolter im Bildungsbericht Schweiz 2026<sup>2</sup> nüchtern festhält, sinken die Lernleistungen in weiten Teilen des Schweizer Schulsystems. Nur ein Bereich widersetzt sich dem Trend: das Gymnasium. Dort bleiben die Leistungen konstant. «Konstant gut».<sup>3</sup>

Der Befund ist unbequem; er passt nicht ins Bild. Denn wenn ausgerechnet dort, wo selektioniert wird, die Leistungen stabil bleiben, während sie anderswo sinken, dann entsteht ein unangenehmer Verdacht: Könnte es sein, dass Selektion nicht nur Ungleichheit produziert, sondern auch Leistungsfähigkeit sichert? Ein zunächst unangenehmer, letztlich jedoch hilfreicher Verdacht. Aber eine solche Frage ist im reformpädagogischen Diskurs ungefähr so willkommen wie ein Taschenrechner im Kopfrechnen.

Doch Thomas Minder denkt weiter. Wenn Selektion ungerecht ist, dann muss sie später stattfinden. Am besten ganz am Ende. Oder noch besser: gar nicht. Alle gehen gemeinsam durch die Schule, möglichst lange, möglichst gleich. So sein unermüdliches Mantra.

Das hat einen bestechenden Charme. Es ist die pädagogische Variante der flachen Erde: Niemand fällt mehr herunter, weil es keine Kanten mehr gibt. Nur bleibt eine kleine Unbequemlichkeit: Die Unterschiede verschwinden nicht, nur weil man sie nicht mehr misst. Sie verlagern sich. Sie zeigen sich später. Oft unangenehmer, ja brutaler. Wer glaubt, man könne Leistungsunterschiede durch institutionelles Wegschauen aufheben, verwechselt Pädagogik mit Magie.

Besonders elegant ist die Argumentation, wonach Prüfungen soziale Ungleichheiten verstärken. Das ist nicht falsch. Aber es ist nur die halbe Wahrheit. Die andere

Hälfte lautet: Ohne überprüfbare Leistungskriterien verstärken sich soziale Ungleichheiten erst recht – nur im Verborgenen. Dann entscheiden nicht mehr transparente Anforderungen, sondern Herkunft, Habitus und das berühmte «Gefühl» dafür, wer wohin gehört.

Mit anderen Worten: Die Abschaffung der Messung schafft nicht Gleichheit, sondern Intransparenz. Die Lernleistung ist der einzig sozialneutrale und damit demokratiegemässe Massstab.

Der vielleicht kühnste Gedanke in Minders Reformgebäude ist jedoch ein anderer: dass Leistung zwar wichtig sei, aber bitte ohne ihre sichtbaren Konsequenzen. Das ist, als würde man den Sport lieben, aber die Rangliste abschaffen. Alle laufen, alle schwitzen, alle geben ihr Bestes – und am Ende sind alle Erste. Ein zutiefst unschweizerischer Traum: der Gipfel ohne Aufstieg – und ohne Anstrengung. Dabei wäre der Ausgangspunkt eigentlich unbestritten: Der Start soll für alle möglichst gleich sein. Die Wege dürfen unterschiedlich sein. Und am Ende sollte zählen, was jemand kann. Das Problem ist nur: «Was jemand kann»

**«Wer glaubt, man könne Leistungsunterschiede durch institutionelles Wegschauen aufheben, verwechselt Pädagogik mit Magie.»**

lässt sich nicht durch wohlmeinende Erklärungen ersetzen. Es muss festgestellt werden. In der Schule. Möglichst fair, möglichst sorgfältig und – als Ergänzung zu den Noten – in wohlwollender, fördernder Sprache. Aber eben: festgestellt.

Gerade für Kinder aus weniger privilegierten Verhältnissen ist die Schule oft der einzige Ort, an dem Leistung sichtbar und wirksam werden kann. Wer dieses Instrument schwächt, schwächt nicht die Privilegierten, sondern deren Korrektiv.

Man kann die Schule humaner machen, verständnisvoller, differenzierter. Das ist notwendig. Man kann aber nicht

die Realität abschaffen, ohne dass sie sich an anderer Stelle zurückmeldet. Und sie tut das erfahrungsgemäss meist mit weniger pädagogischem Feingefühl.

Die Wirklichkeit ist ein geduldiger Lehrer – aber kein billig nachsichtiger.

<sup>1</sup> in: SonntagsBlick, 05.04.2026, S. 1 ff.

<sup>2</sup> SKBF (2026). Bildungsbericht Schweiz 2026. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF).

<sup>3</sup> Sebastian Briellmann, Erich Aschwanden: Im Bildungswesen toben Verteilungskämpfe. In: NZZ, 24.03.2026, S. 8

## Perle 2: Bitte keinen Hüteprozess mit hochtrabenden pädagogischen Floskeln!

**Wo: Sonntagszeitung**

**Wer: Alain Pichard**

**Wann: 5. April 2026**

Der jüngst publizierte Bildungsbericht 2026, für den der Bildungsökonom Stefan Wolter verantwortlich ist, warnt eindringlich vor der Schaffung neuer Kleinklassen. Als Argument führt er vor allem die finanziellen Auswirkungen und den Mangel an ausgebildeten Fachkräften an. Dabei präsentiert er Statistiken und Zahlen, die sich folgendermassen zusammenfassen lassen:

Eine Abkehr von der integrativen Schule würde schweizweit rund 2000 zusätzliche Lehrkräfte erfordern und Mehrkosten von rund 100 Millionen Franken verursachen. Ausserdem erwähnt Wolter, dass nur vier Prozent der Schüler auf sonderpädagogische Massnahmen angewiesen seien.

Offensichtlich werden hier von Herrn Wolter und seinem Staff zwei verschiedene Bereiche nicht scharf genug getrennt und deren ökonomische Folgen diffus wiedergegeben. Es gibt nämlich einen Unterschied zwischen der separativen Schulung und den sonderpädagogischen Massnahmen.

Die Berner Bildungsdirektion stellte in ihrem Bericht vom Mai 2025 fest: «Im Schuljahr 2024/25 ist für rund 80 Prozent aller Schülerinnen und Schüler im Kanton Bern das ordentliche Regelschulangebot ausreichend. Ungefähr 15 Prozent der Schülerinnen und Schüler erhalten im Rahmen der Regelschule zusätzliche Unterstützung in Form von sogenannten «einfachen sonderpädagogischen Massnahmen», 5 Prozent werden separativ beschult.»

Hinter dieser trockenen Amtssprache versteckt sich ein beträchtlicher Zündstoff. Es wird nämlich zugegeben, dass die von Befürwortern und Gegnern der integrativen Schule je nach Standpunkt begrüsst oder kritisierte Aufhebung der besonderen Klassen gar nie stattgefunden hat. Die ehemaligen Kleinklassen heissen einfach anders: Aquarien, Förderklassen, Lernateliers, Klassen mit besonderem Bildungsbedarf, sonderpädagogische Klassen, Sprachförderklasse, Lernförderklassen, verhaltensunterstützende Klassen, Entlastungsklassen, Aufnahmeklassen (v.a. für neu zugewanderte Kinder), Time-out-Klassen (zeitlich befristet), Entlastungsklassen. Eine besonders kreative Wortschöpfung hat sich die Bieler Schuldirektion ausgedacht. Sie will aus den heute noch bestehenden Kleinklassen das sogenannte Projekt «Rauszeit» entwickeln.

Diese babylonischen Wortkreationen erinnern an Peter Bichsels Glosse «Ein Tisch ist ein Stuhl». Am Schluss soll eigentlich niemand mehr wissen, um was es geht. Eine separative Beschulung! Unter dem Strich hat sich der Anteil der separativ beschulten Kinder kaum verändert. Er betrug schon in den 70er-Jahren in der Schweiz zwischen 5 Prozent (Bern) und 8,4 Prozent (Kanton Zürich).

Zugenommen haben dagegen die Diagnosen: 15 Prozent werden nach obgenannter Definition derzeit im Kanton Bern in sogenannten «integrativen Settings» (was für ein Begriff!) im Regelunterricht zu beschulen versucht. Und auch hier gibt es wunderbare Wortschöpfungen wie Integrative Förderung (IF), Integrative Sonderschulung (ISS),

integrierte sonderpädagogische Massnahmen, reduzierte Lernziele, Nachteilsausgleiche usw.

Unvergessen ist der Beitrag von SRF vom August 2023, in dem die Basler Primarlehrerin Sandra Maître vor laufender Kamera ein Soziogramm ihrer Klasse an die Wandtafel schrieb. Von 22 Schülerinnen und Schülern hatten deren 18 eine Diagnose. Betreut werden diese Kinder mit besonderem Förderbedarf durch ein Heer von Speziallehrkräften, Klassenhilfen, Schulsozialarbeiterinnen und Heilpädagoginnen, je nach Setting in der Klasse parallel oder eben in besagten «Lerninseln».

Das Projekt «Lerninsel» ist der verzweifelte Versuch, die Lehrkräfte zu entlasten. Den auf diese Art verschobenen Kindern und Jugendlichen ist damit wenig gedient. In diesen teilweise chaotischen verordneten Strukturen können keine Förderpläne realisiert werden. Denn viele verantwortliche Lehrkräfte haben aktuell gar nicht die nötige Ausbildung, um diese Kinder zu beschulen, geschweige denn, sie gezielt zu fördern. So degeneriert dies viel zu oft zu einem reinem Hüteprozess, mit hochtrabenden pädagogischen Floskeln, und mündet in ein salbungsvolles «Faire-semblant».

Die von Professor Wolter prognostizierte Kostenexplosion ist bereits in vollem Gang. Die bedauernden Werte Berner Regierungsrätin Christine Häslar musste dem Parlament während der Budgetdebatte im November 2025 eröffnen, dass bereits in den Jahren 2022 bis 2024 im besonderen Volksschulbereich rund 150 zusätzliche Klassen eröffnet wurden. Für das Schuljahr 2025/26 kam es zu weiteren 35 Klasseneröffnungen. Sie beantragte daher einen Nachkredit von 77 Millionen Franken. Die Finanzkommission stellte lapidar fest: «Der Bildungsbereich zählt zu den grössten Treibern des Ausgabenwachstums im Kanton Bern.»

Befunde und Diagnosen nehmen rasant zu, die vorgeschlagenen Massnahmen und Betreuungsmethoden ebenso. Begleitet wird diese Entwicklung von einer Abklärungsarmee und implodierenden Fachstellen, die händeringend nach mehr Personal rufen. Die Übersicht hat kaum jemand. Anna-Katharina Zenger, Sekretärin von Bildung Bern, versuchte die bestürzten Grossräte mit folgender Erklärung zu beschwichtigen: «Die «Kostenexplosion» hängt damit zusammen, dass der Bedarf gestiegen ist, dass mehr

Kinder in die besonderen Volksschulen überwiesen werden oder auf sonderpädagogische Massnahmen angewiesen sind.»

In diesem Tsunami der unerfreulichen Zahlen und Entwicklungen, den Berichten von Überforderung und Klagen der Lehrpersonen, mündet die Diskussion in einem fatalen Befund: Die Integration sei gescheitert. Sind die Wellen vorbei und bewegen sich die Diskussionen wieder im flachen Gewässer, so erkennt man einen Untergrund, der etwas anderes zutage fördert als die Blasen aufsteigender Empörung.

Die Integration ist nicht grundsätzlich gescheitert. Die Schule war noch nie so durchlässig, die Klassen noch nie so offen für Kinder mit besonderem Förderbedarf, der

Lehrkörper noch nie so verständnisvoll wie heute. Gescheitert ist die ideologische Wunschprosa der PH-Experten, der Märchen erzählenden Funktionäre der Lehrpersonalverbände, die Geschichte der Masterpläne. Gescheitert ist eine Umsetzung, die die Praxis mit ständig neuen Verordnungen, Reglementen und Vorgaben überzieht.

Es ist keine Frage: Es gibt heute mehr Kinder mit Förderbedarf, es gibt die Spätfolgen von Corona, es gibt die Einwanderung und die Folgen des Medienkonsums. Die Lösung wäre hier aber nicht

die Atomisierung des Lehrkörpers, schrille Vorstellungen von einem selbstorganisierten Unterricht, die Umfunktionalisierung des Klassenzimmers zum Durchgangsbahnhof und die Degradierung der Lehrperson zum Coach. Das ist enorm teuer und produziert eher neue «Fälle», als dass es den Kindern hilft.

Nötig wäre die Reduktion der Lehrpläne, gut ausgebildete Lehrkräfte, an Brennpunktschulen und in schwierigen Verhältnissen im Teamteaching, mehr Ruhe und ein guter Unterricht sowie Lehrer, die möglichst in einem Vollpensum die Verantwortung für das Lernen tragen. Und zu tun, was man versteckt bereits macht: massvoll separativ beschulen. Damit könnte man nicht alle Probleme lösen, aber sie erheblich reduzieren. Wir müssen ehrlicher werden, weniger Ausreden suchen und Verantwortung übernehmen.



# Struktur statt Schlagwortpädagogik

## Warum Sprachförderung Führung braucht

von Benjamin Hänni



### **Sprache lernt man nicht im Vorbeigehen**

Das Fachkonzept benennt einen Fehlschluss, der viele Unterrichtsformen der letzten Jahre geprägt hat: «Dass Sprache auch eigenaktiv erworben wird, führt immer wieder zum falschen Schluss, dass die Schülerinnen und Schüler Sprache ebenfalls möglichst eigenaktiv und selbstgesteuert erwerben sollen.» Dieser Satz trifft ins Zentrum. Denn genau aus diesem Missverständnis speist sich ein grosser Teil jener Pädagogik, die die Lehrperson zur Lernbegleiterin verkleinert und Führung mit Bevormundung verwechselt.

Das Zürcher Konzept hält dieser Fehlvorstellung etwas Einfaches und Wichtiges entgegen: Gerade sprachschwächere Kinder profitieren von einem «hoch strukturierten und sprachlich expliziten sowie redundanten Unterricht». Es betont zudem ausdrücklich, dass schulisches Sprachlernen auch «explizite, durch direkte Instruktion und Korrektur durch die Lehrperson geprägte Lernsequenzen» umfasst.

### **ADL ist kein Qualitätsmerkmal an sich**

Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein nüchterner Blick auf das alters-

**Offene Lernformen, Selbststeuerung und altersdurchmischtes Lernen wurden in den vergangenen Jahren oft so behandelt, als seien sie Qualitätsmerkmale an sich. Wer auf Anleitung, Wiederholung und klare Führung pochte, galt rasch als altmodisch. Das Zürcher Fachkonzept «Integrierte Sprachförderung auf der Kindergarten- und Primarstufe» setzt hier einen deutlichen Kontrapunkt. Es betont sprachbewusst gestalteten Unterricht, deutliche Struktur und eine Lehrperson, die ihre Verantwortung aktiv wahrnimmt.**

durchmischte Lernen. ADL wird häufig mit grossen Versprechungen verkauft: mehr Individualisierung, mehr soziales Lernen, mehr Nähe zum vermeintlich «natürlichen» Lernen. Das Problem ist: Auch wenn man diese Verheissungen ständig wiederholt, werden sie dadurch nicht wahrer. Der entscheidende Punkt ist ein anderer: ADL ist nicht automatisch besser. Es ist vor allem anspruchsvoller.

Gerade beim Sprachlernen wird das besonders sichtbar. Das Zürcher Fachkonzept verlangt eine gezielte Strukturierung von Übergängen und bezeichnet Stufenübergänge ausdrücklich als «kritische Phasen für die sprachliche Entwicklung». Es fordert zudem eine «angemessene Portionierung der neuen Begriffe und Redemittel» und empfiehlt dafür gerade einmal «5-10 neue Begriffe und Redemittel für eine Themensequenz im Laufe von 2-3 Wochen». Dazu kommen Wiederholung, sprachliche Hilfestellungen, klare Aufgabenstellungen und die bewusste Modellierung sprachlicher Strategien durch die Lehrperson.

Genau hier liegt das Problem vieler altersdurchmischter Settings: Wer mehrere Altersgruppen und Lernstände

gleichzeitig unterrichtet, muss diese kleinschrittige Führung unter deutlich erschwerten Bedingungen leisten. Das kann gelingen. Aber es gelingt nicht einfach deshalb, weil Kinder verschiedenen Alters zusammen in einem Raum sitzen. Was in Konzeptpapieren als Individualisierung erscheint, kann in der Praxis schnell zur Überforderung der Lehrperson und damit zur schulischen Unterversorgung einzelner Kinder werden.

### **Heterogenität erhöht die Anforderungen**

Heterogenität ist kein Wert an sich. Sie ist zuerst einmal eine didaktische Herausforderung. Und diese Herausforderung trifft besonders dort hart, wo Lernen auf Aufbau, Wiederholung, Begriffsarbeit und sprachliche Präzision angewiesen ist.

Gerade das macht das Zürcher Fachkonzept so interessant. Es argumentiert nicht von einem pädagogischen Wunschbild her, sondern von den Anforderungen des Sprachlernens. Sprache soll in bedeutsamen Situationen gelernt werden, ja. Aber diese Situationen müssen sprachdidaktisch gut strukturiert sein. Sprache soll nicht bloss beiläufig «mitlaufen», sondern bewusst aufgebaut werden. Gewis-



*Wer Kinder sprachlich fördern will, muss ihnen helfen, tragfähige Formen aufzubauen. Dazu gehören Rückmeldung, Wiederholung und Korrektur.*

se sprachliche Aspekte müssen explizit «gezielt kleinschrittig eingeführt, teilweise isoliert geübt und vor allem regelmässig repetiert werden». Damit rückt das Konzept die professionelle Steuerung des Unterrichts zurück ins Zentrum.

Wer Heterogenität ernst nimmt, kann sich deshalb nicht mit Schlagworten wie «offen», «selbstorganisiert» oder «altersgemischt» begnügen. Je heterogener eine Lerngruppe ist, desto mehr braucht es didaktische Klarheit, sprachliche Führung und verlässliche Strukturen. Oder kürzer gesagt: Mehr Heterogenität verlangt nicht weniger Führung durch die Lehrperson, sondern mehr.

### **Verlangsamung ist kein Rückschritt**

Bemerkenswert ist auch, dass das Fachkonzept ausdrücklich vor zu hoher Taktung warnt. «Zugunsten des sprachlichen Lernens sollte auf eine zu schnelle inhaltliche Progression verzichtet werden», heisst es im Überblick. Diese Verlangsamung zahle sich durch «vertieftes Verstehen» und einen günstigeren Lernverlauf aus. An anderer Stelle präzisiert das Konzept, dass fachliches Lernen für sprachbewusstes Lernen «etwas verlangsamt» werden müsse.

Das ist eine wichtige Erinnerung in einer Zeit, in der Schulen immer mehr gleichzeitig leisten sollen. Kinder lernen nicht besser, wenn man ihnen mehr Stoff, mehr Methoden und mehr Anforderungen in immer kürzerer Zeit zumutet. Gerade sprachlich schwächere Kinder brauchen nicht Beschleunigung, sondern Klarheit, Wiederaufnahme und genügend Zeit.

### **Üben und Korrigieren gehören dazu**

Das Fachkonzept hält zudem klar fest, was sich als progressiv verste-

hende pädagogische Debatten lange verdrängt haben: Üben ist notwendig. Sprachliche Muster müssen wiederholt und gefestigt werden. Fehler dürfen nicht einfach stehen bleiben, wenn sie sich zu verfestigen drohen. Das Konzept spricht ausdrücklich davon, dass auch explizit korrigiert werden kann, damit sich falsche Formen nicht «fossilisieren». Wenn ein Kind einen Begriff mehrmals falsch verwendet, ist eine «explizite und erläuternde Korrektur» angebracht.

Das ist keine Härte, sondern pädagogische Verantwortung. Fehlerfreundlichkeit bedeutet nicht, Fehler stehen zu lassen. Wer Kinder sprachlich fördern will, muss ihnen helfen, tragfähige Formen aufzubauen. Dazu gehören Rückmeldung, Wiederholung und Korrektur.

### **Die Lehrperson bleibt zentral**

Die vielleicht wichtigste Pointe des Fachkonzepts liegt genau hier: Die Lehrperson ist nicht bloss Lernbegleiterin, sondern sprachliches Vorbild. Strategien werden vorgemacht, erläutert und modelliert. Sprachförderung geschieht also nicht am Rand des Unterrichts, sondern durch die Art, wie Lehrpersonen sprechen, anleiten, strukturieren und korrigieren. Das ist womöglich eine schlichte Einsicht. Aber gerade deshalb wirkt sie im Kontext des heutigen Zeitgeists fast schon wieder unbequem.

Das Zürcher Fachkonzept «Integrierte Sprachförderung» ist mehr als eine Handreichung zur Sprachdidaktik. Es ist auch eine Korrektur pädagogischer Moden. Es widerspricht der Illusion, dass Offenheit, Selbststeuerung und altersdurchmischte Lernformen für sich genommen schon gute Bildung erzeugen. Gerade beim Sprachlernen gilt vielmehr: Struktur schlägt Unverbindlichkeit. Führung ist kein Mangel, sondern eine Vorausset-

zung. Und Heterogenität entbindet die Schule nicht von ihrer Aufgabe, Unterricht klar, sorgfältig und professionell zu gestalten.

Für uns als Berufsverband ist daran noch etwas anderes wichtig: Wenn die Politik Unterrichtsformen propagiert, die pädagogisch hoch anspruchsvoll sind, dann darf sie die Verantwortung nicht stillschweigend an die einzelne Lehrperson delegieren. Wer mehr Heterogenität will, muss auch für die Rahmenbedingungen schaffen, um diese bewältigen zu können: genügend Zeit, verlässliche Teamstrukturen, tragfähige Ressourcen, Weiterbildung und realistische Erwartungen. Es genügt nicht, anspruchsvolle Modelle zu verordnen und die Folgen im Schulzimmer abzuladen.

Sprachförderung ist kein Zufallsprodukt. Sie entsteht durch Unterricht, der Sprache gezielt aufbaut, anleitet und festigt. Dafür brauchen Lehrpersonen solides Handwerk, genügend Zeit und Rahmenbedingungen, die diese Arbeit ermöglichen.

#### Quellen:

- Bildungsdirektion Kanton Zürich / Volksschulamt (2021): Fachkonzept Integrierte Sprachförderung auf der Kindergarten- und Primarstufe. Zürich: Bildungsdirektion Kanton Zürich. Autorenteam: Thomas Lindauer (Leitung), Miriam Dittmar, Claudia Schmellentin, Afra Sturm (PH FHNW); Hansjakob Schneider, Inge Rychener (PH Zürich).
- OECD (2019): The Lives of Teachers in Diverse Classrooms. Paris: OECD Publishing.
- Quail, Aisling / Smyth, Emer (2014): Multigrade schooling and student outcomes. Evidence from the Growing Up in Ireland study. In: Economics of Education Review 43, S. 155–168.
- Veenman, Simon (1995): Cognitive and Non-cognitive Effects of Multigrade and Multi-Age Classes. A Best-Evidence Synthesis. In: Review of Educational Research 65 (4), S. 319–381.



# Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!

## Politische Forderungen unter Mitwirkung des LVB

Eine überkantonale Gruppe, bestehend aus Lehrpersonen, Schulleitungsmitgliedern sowie Fachleuten aus Erziehungswissenschaft, Kinder- und Jugendpsychologie und Politik, lud am 27. April 2026 in Zürich zu der vielbeachteten Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!». Im Zentrum stand ein Manifest für einen bildungswirksamen Unterricht, das die Folgen der hohen Reformkadenz im Schweizer Schulsystem aufzeigt und konkrete Veränderungen zur Rückgewinnung der hohen Qualität der Schweizer Schulen fordert. LVB-Präsident Philipp Loretz brachte die Sicht der Berufspraxis ein; die Forderungen stehen im Einklang mit dem, was deutliche Mehrheiten der LVB-Basis in mehreren Mitgliederbefragungen der letzten Jahre zum Ausdruck gebracht haben.



© stock.adobe.com

### Einordnung und Ziele

Die Mitglieder der Gruppe gehören verschiedenen Parteien (SP, GLP, FDP, SVP) an oder sind parteilos. Es geht ausdrücklich nicht um Parteipolitik, sondern um die gemeinsame Sorge um das schweizerische Schul- und Bildungssystem. Trotz deutlicher Warnsignale aus der Praxis korrigiert die Politik eingeschlagene Irrwege bislang nicht oder nur höchst zögerlich.

Nach Jahrzehnten tiefgreifender Grossreformen befindet sich das Schweizer Bildungssystem in einer Krise. Das Leistungsniveau sinkt, es fehlt an qualifiziertem Personal, die Schulen sind auf verschiedenen Ebenen überlastet. Nötig ist ein sachlicher und ehrlicher Diskurs mit dem Ziel, die hohe Qualität der hiesigen Schulbildung zurückzugewinnen.

Zu diesem Zweck müssen wir hinschauen, benennen und handeln – prinzipienorientiert und faktenbasiert. Zudem muss das verbreitete

pädagogische Wunschenken konsequent durch Realitätssinn ersetzt werden.

### Verantwortung gegenüber den Kindern

Jedes Kind geht nur einmal zur Schule. Diese Jahre sind kein Probelauf. Bildungswirksamkeit ist keine technische Frage, sondern eine Frage der Verantwortung gegenüber der nächsten Generation. Bildungswirksamkeit entsteht nicht durch Programme oder Schlagworte. Sie entsteht im Klassenzimmer: durch fachlich kompetente und pädagogisch wirksame Lehrpersonen, durch Klarheit im Aufbau, durch systematisches Üben, durch Beziehung und Anspruch.

Heute dominiert nicht zuletzt eine zu früh geforderte Selbständigkeit beim Lernen das schulische Geschehen, ohne das dafür erforderliche Fundament abzuwarten respektive schrittweise aufzubauen. Lehren und Lernen werden voneinander entkoppelt

– mit entsprechend negativen Konsequenzen für den Lernerfolg.

Am Ende geht es nicht um Strukturen. Es geht um die Chancen und die Zukunft der Kinder und Jugendlichen. Dafür tragen wir Verantwortung.

### Stärkung der Lehrpersonen

Lehrpersonen stehen für Inhalte ein. Es ist ihre Aufgabe, Kultur und Tradition weiterzugeben, damit Neues entstehen kann. Dies erfordert neben dem Wissen vor allem pädagogische sowie methodisch-didaktische Fähigkeiten. Wo die Lehrperson verschwindet, sich nurmehr hinter Bildschirmen versteckt oder sich zur reinen «Begleitung» verkleinert, anstatt aktiv und vital präsent zu sein, verliert die Schule ihr Zentrum.

Bildung braucht Personen, die für die Sache eintreten, Verantwortung übernehmen und Orientierung geben. Soll Schule mehr sein als Informationsverwaltung, muss die Lehr-

person wieder sichtbar, hörbar und wirksam werden – damit die Schülerinnen und Schüler nicht allein gelassen werden.

### **Praxisnahe Ausbildung**

Die Lehrerbildung ist akademischer geworden. Doch Akademisierung allein ersetzt keine Klassenzimmererfahrung. Sinkende Leistungen lassen sich nicht mit neuen Masterplänen beantworten.

Pädagogische Hochschulen müssen sich an ihrer Wirkung messen lassen: praxisnah, evidenzorientiert und rückgebunden an die Erfahrung des Unterrichts. Die Ausbildungsinhalte der Pädagogischen Hochschulen bedürfen einer kritischen Überprüfung.

### **Weniger ist mehr – hinsichtlich Beziehungen**

Heute begegnen Schülerinnen und Schüler einer Vielzahl – oft wechselnder – Bezugspersonen: Neben Lehrpersonen treten Sozialpädagoginnen, Klassenassistenten, Schulpsychologen, Logopädinnen und weitere

Fachkräfte auf. Die Integrative Schule verstärkt diese Entwicklung hin zu einem permanenten Kommen und Gehen in vielen Klassen.

Doch je mehr Erwachsene im System präsent sind, desto diffuser wird die Beziehung der Kinder und Jugendlichen zur verantwortlichen Klassenlehrperson. Eine stabile Bindung – zentrale Voraussetzung für erfolgreiches Lernen – wird dadurch geschwächt. Dabei beeinflussen ermutigende Rückmeldungen einer engagierten Klassenlehrperson eine Schullaufbahn weit mehr als die verbreiteten defizitorientierten Diagnosen über Schwächen aller Art.

### **Weniger ist mehr – hinsichtlich Inhalte**

Lehrpläne und Studentafeln der Volksschulen wurden heillos überfrachtet. Die Folgen sind Überlastung, Überforderung und Verzettlung. Weniger wäre in Wahrheit mehr.

Es braucht gerade auf der Primarstufe einen klaren Fokus auf Lesen und

Schreiben in der Erstsprache Deutsch sowie Rechnen. Das bestehende Fremdsprachenkonzept funktioniert nicht und muss neu geregelt werden. Eine «frühe Fremdsprache» ist genug.

### **Bürokratieabbau**

Schulleitungen sollen nicht «verwalten», sondern primär dafür besorgt sein, den Lehrpersonen bestmögliche Rahmenbedingungen für das Unterrichten zu schaffen. Stattdessen frisst ein endloses Karussell aus Berichten, Konzeptpapieren und Schulentwicklungsprojekten ihre Zeit.

Schulprogramme werden laufend aktualisiert und ausgebaut, oft ohne ersichtliche Not, und an aufwändigen Sitzungen ohne erkennbaren Nutzen präsentiert. Wer permanent *an* der Schule arbeitet, arbeitet irgendwann nicht mehr *für* die Schule.

Dafür engagieren wir uns.

**Dr. phil. Carl Bossard** – ehemaliger Rektor der Kantonsschulen Stans und Luzern sowie Gründungsdirektor der PH Zug; heute Publizist und Referent.

**Yasmine Bourgeois** – Primarlehrerin und Schulleiterin im Kanton Zürich, FDP-Fraktionsvorstand Stadt Zürich und Gemeinderätin; Initiantin der Förderklassen-Initiative.

**Prof. Dr. phil. Allan Guggenbühl** – Psychotherapeut, ehemaliger Professor PH Zürich, Leiter Institut für Konfliktmanagement.

**Dr. phil. Beat Kissling** – Erziehungswissenschaftler und Psychotherapeut; langjährige Lehrtätigkeit von Primar- und Real- bis Hochschule.

**Philipp Loretz** – Sekundarlehrer, Präsident des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland LVB und Mitglied des Baselbieter Bildungsrats; Mitbegründer des Bildungsblogs «Condorcet».

**Res Schmid** – seit 2010 Bildungsdirektor des Kantons Nidwalden und dienstältester Bildungsdirektor der Schweiz; zuvor Cheftestpilot der Schweizer Armee.

**Christine Staehelin** – Primarlehrerin, Master in Erziehungswissenschaften, Erziehungsrätin Basel-Stadt und Leiterin der Fachgruppe Bildung GLP.

**Roland Stark** – diplomierter Heilpädagoge, 42 Jahre Kleinklassenlehrer in Basel-Stadt und Baselland; ehemaliger Partei- und Fraktionspräsident SP Basel-Stadt sowie Verfassungs- und Grossratspräsident.



Dr. phil. Carl Bossard



Yasmine Bourgeois



Prof Dr. Allan Guggenbühl



Dr. phil. Beat Kissling



Philipp Loretz



Regierungsrat Res Schmid



Christine Staehelin



Roland Stark

# Manifest für einen bildungswirksamen Unterricht

**Jedes Kind geht nur einmal zur Schule.**

**Darum hat es das Recht auf einen bildungswirksamen Unterricht.**

**Wir Erwachsenen tragen dafür die Verantwortung.**

Die heutige Volksschule wird diesem Auftrag zu wenig gerecht. Warum?

- Sie vernachlässigt das gemeinsame und systematische Lernen.
- Überfrachtete Lehrpläne und pädagogische Dogmen verdrängen das Zusammenspiel von Lehren und Lernen.
- Zentral verordnete Reformen binden Zeit und Ressourcen, entwerten das Pädagogische und tragen zu sinkenden Lernleistungen bei.
- Administration und Organisation ersticken die Freiheit und verdrängen den Sinn des Lehrberufs.
- Pädagogische Hochschulen verlieren den Bezug zur Praxis.

Darum fordern wir eine Neuausrichtung hin zu einer Volksschule, die über klare Ansprüche und systematisches Üben elementares Basiswissen sichert und so tragfähige Grundlagen fürs Leben vermittelt:

- verstehendes Lesen und kohärentes Schreiben,
- präzises Reden und begründetes Argumentieren,
- grundlegendes Rechnen,
- logisches Denken und freies Fantasieren,
- kreative und kulturelle Fähigkeiten,
- einen respektvollen Umgang und Förderung des Gemeinns.

Darauf müssen die Pädagogischen Hochschulen vorbereiten – und dafür müssen sie eintreten, in engem Austausch mit der Schulpraxis.

Der Sinn der Schule liegt im Pädagogischen.

Darum steht die Pädagogik im Mittelpunkt.

Jedes Kind hat ein Recht darauf, gesehen, angeleitet und verantwortungsvoll unterrichtet zu werden.

**Eine bildungswirksame Schule schafft entscheidende Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben.**

**Darum gehört sie ins Zentrum der Politik.**

Dr. phil. Carl Bossard, Yasmine Bourgeois, Prof. Dr. phil. Allan Guggenbühl,  
Dr. phil. Beat Kissling, Philipp Loretz, Res Schmid, Christine Staehelin M.A., Roland Stark

Zürich, 27. April 2026



## Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!»

### Carl Bossard: Zwischen Schönreden und Schwarzmalen gibt es einen dritten Weg: hinschauen – benennen – handeln (Beitrag im Wortlaut)

Die Befunde beunruhigen: Die Lernleistungen sinken – besonders im Lesen. Doch die Bildungspolitik reagiert darauf oft mit neuen Programmen – statt mit wirksamerem Unterricht. Unsere Überzeugung ist klar: Nicht, was gut gemeint ist, zählt – sondern das, was wirkt. Das Entscheidende an Reformen ist ihre Wirkung aufs Lernen. Doch viele Reformen verändern Strukturen – verbessern das Lernen aber kaum.

Wenn beispielsweise über ein Viertel unserer Schulabgänger Texte nicht mehr sicher verstehen, geht es nicht um Details. Es geht um ihre Zukunft. Das ist kein Randproblem. Das ist ein Kernproblem. Und das beschäftigt uns. Drei Punkte entscheiden, ob Lernen gelingt – oder nicht.

#### **Erstens – Der Verlust des systematischen Lernens**

Lernen ist kein Zufall. Lernen folgt einer klaren Ordnung: aufbauen – verstehen – festigen – üben – anwenden. Das sind anspruchsvolle Vorgänge mit den beiden Grundpfeilern des Verstehens und Festigens. Genau diese Ordnung ist vielerorts geschwächt worden. Grundlagenarbeit – im Lesen, Schreiben und Rechnen – gilt zu oft als überholt. Üben hat an Gewicht und Bedeutung verloren.

Die Forschung aber ist eindeutig: Lesen, Schreiben und Rechnen – das, was wir im Alltag am meisten brauchen – müssen konsequent aufgebaut und intensiv geübt werden. Es braucht Kohärenz und Kontinuität, den berühmten roten Faden.

Gleichzeitig wird früh Selbständigkeit eingefordert – etwa im «Selbstorientierten Lernen». Und das, bevor

Grundlagen gesichert sind. Selbständigkeit aber ist kein Ausgangspunkt, sondern das Ergebnis von Anleitung, Struktur und Übung. Ohne Fundament keine Selbständigkeit.

#### **Bilanz 1: Nicht die Kinder sind schwächer geworden – das systematische Lernen wurde geschwächt.**

#### **Zweitens – eng damit verbunden: die Entkoppelung von Lehren und Lernen**

Lehren und Lernen gehören zusammen. Doch unter dem Schlagwort «Vom Lehren zum Lernen» wurde die Rolle der Lehrperson teilweise geschwächt – und hin zur blossen Lernbegleitung, zum Coach verschoben. Kinder aber brauchen Erklärung. Führung – als konsequente und verstehende Zuwendung. Rückmeldung.

Wenn Lehren an Bedeutung verliert, verliert Lernen seine Orientierung – besonders bei lernschwächeren Schülerinnen und Schülern. Guter Unterricht ist darum weder reine Instruktion noch blosses Selbstlernen. Es ist eine anspruchsvolle Verbindung von beidem: gezielte Steuerung durch die Lehrperson – und hohe Aktivität der Schülerinnen und Schüler. Entscheidend ist das Sowohl-als-auch.

Die Forschung zeigt: Bildungswirksam ist Unterricht dort, wo Lehrpersonen fachlich kompetent und pädagogisch fundiert unterrichten, klare Erwartungen setzen, gezielt üben lassen und Feedback geben, das wirklich weiterbringt.

Noch heute erinnere ich mich ans Feedback meines 6.-Klasselehrers: «Carl, die Hauptaussage gehört nicht

in den Nebensatz, sondern in den Hauptsatz. Darum heisst er so!»

#### **Bilanz 2: Gutes Lernen braucht wirksames Lehren. Nicht weniger – sondern professionell verantwortetes Lehren.**

#### **Drittens – mit Folgen für alles bisher Gesagte: die Distanz zur Praxis**

Die Lehrerbildung an den Pädagogischen Hochschulen ist akademischer geworden – das ist richtig und nicht das Problem. Problematisch wird's dort, wo sie sich vom Klassenzimmer entfernt. Guter Unterricht darf nicht vom Schreibtisch aus definiert werden. Gleichzeitig entstehen immer neue Programme. Doch Programme lösen kein Lernproblem. Guter Unterricht tut es.

#### **Bilanz 3: Pädagogische Hochschulen müssen stärker an die Praxis rückgebunden werden. Entscheidend ist nicht die Struktur der Ausbildung, sondern ihre Wirkung im Klassenzimmer.**

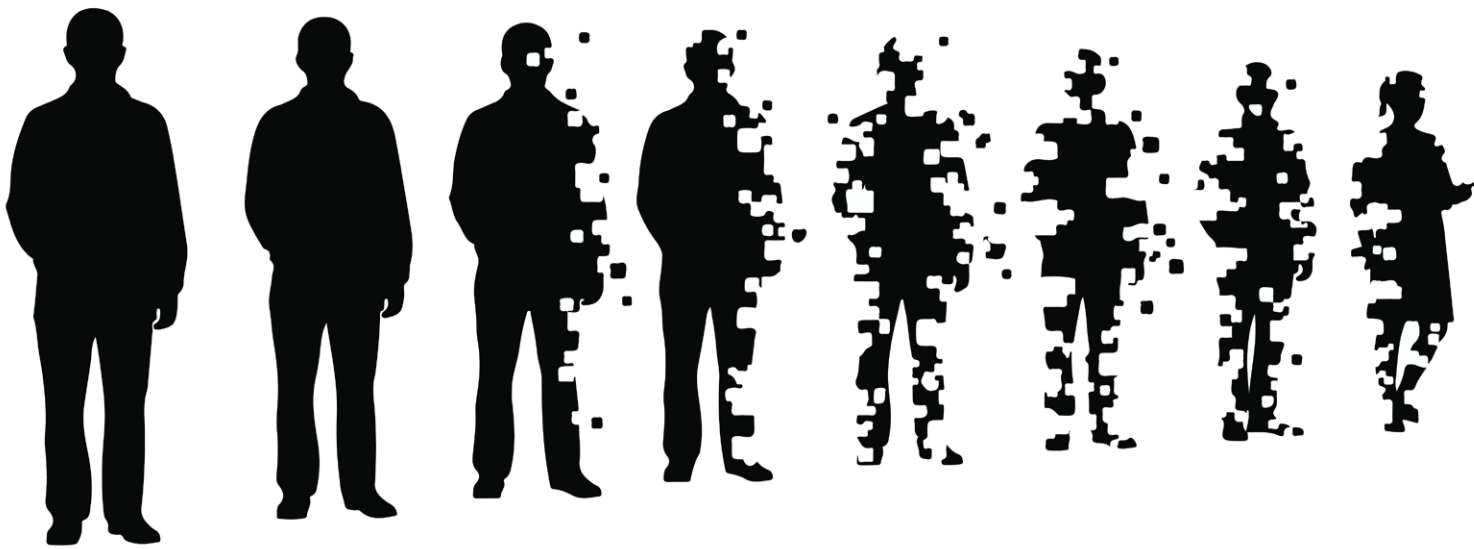
#### **Fazit**

Jedes Kind geht nur einmal zur Schule. Diese Jahre sind kein Probelauf. Bildungswirksamkeit entsteht im Unterricht durch gute Lehrpersonen, klare Struktur und ausreichend Zeit und Ruhe zum Üben. Am Ende zählt nicht die Reform. Am Ende zählt, ob ein Kind lesen, schreiben und rechnen kann – ob es die «Basics» beherrscht. Dafür tragen wir gemeinsam die Verantwortung. Das kommt in unserem Manifest zum Ausdruck.

Carl Bossard, 27. April 2026

## Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!»

### Christine Staehelin: Das Verschwinden der Lehrer – ein Stück in vier Akten (Beitrag im Wortlaut)



© stock.adobe.com

Lehrerinnen und Lehrer verkörpern die Sache. Sie stehen für die Inhalte ein. Es ist ihre Aufgabe, Kultur und Tradition weiterzugeben, damit Neues entstehen kann. Dies erfordert neben dem Wissen vor allem pädagogische sowie methodisch-didaktische Fähigkeiten. Lehrer können grosse Vorbilder sein oder das Gegenteil. Sie können ermutigen oder entmutigen, ernst genommen oder lächerlich gemacht werden. Als Gegenüber im pädagogischen Kontext spielen sie immer eine Rolle, doch diese ist in den letzten Jahrzehnten zunehmend von der Bühne gedrängt worden.

#### Das Verschwinden der Stimme

In den Neunzigerjahren beginnen zunehmend Politiker über die Schule zu sprechen. Dabei werden die Lehrerinnen kaum einbezogen. Wagen sie Einwände gegen die geplanten Re-

formen, die durchaus professionell begründet sind, wird ihnen das Ewiggestrige vorgeworfen.

Ihre Rolle im bildungspolitischen Diskurs wird zu jenen von Statisten. In Bezug auf das Lehren bleiben sie aber die wichtigsten Akteure, wie die Forschung auch aktuell immer wieder betont.

#### Das Verschwinden im Hintergrund

In den Nullerjahren wird die Rolle auch im schulischen Kontext neu geschrieben. Lehrerinnen sollen nicht mehr in erster Linie lehren, wie es die Bezeichnung vermuten liesse, sondern die Sache in Form von so genannten Lernumgebungen vorbereiten. Es geht nicht mehr darum, das Wissen persönlich weiterzugeben, sondern dieses in Aufgaben zu transformieren, welche die Schüler dann

selbstorganisiert bearbeiten. Dabei bleiben die Lehrer als Organisatoren und Coaches im Hintergrund.

Dies hat nicht nur einen Sinnverlust für die Lehrertätigkeit zur Folge, sondern auch für das Wissen, das zu Aufgaben degradiert wird. Es ist damit befreit vom Sinn, welcher ihm die Lehrerin durch ihre Begeisterung und ihre Leidenschaft für die Sache zuvor verleihen konnte. Lehrer verkörpern das Wissen in ihren Köpfen und geben ihm seine Bedeutung. Deshalb müssen sie als Handelnde im Vordergrund stehen, um ihrer Rolle gerecht zu werden.

#### Das Verschwinden hinter dem Bildschirm

Im zweiten Jahrzehnt gewinnen die Bildschirme an Einfluss. Die Digitalisierung der Aufgaben verspricht adaptives, individuelles Lernen und un-



mittelbare Rückmeldung. Die Sache ist digital aufbereitet. Die Tätigkeit der Lehrerin beschränkt sich auf das Lösen oder Weiterdelegieren von IT-Problemen, das Überwachen der Bildschirme der Schülerinnen, das gelegentliche Zusammensitzen vor dem Bildschirm, wenn der Schüler nicht weiterkommt und das Lesen der Evaluationen. Die direkten Interventionen mit den Schülerinnen begrenzen sich oft auf das Disziplinarische – das so genannte Classroom-Management.

Doch jedes Unterrichten vereint immer alles: Das Vermitteln von Wissen, das Ermöglichen von Verstehen, das Einstehen für die Sache, die Stärkung des Gemeinsinns mit dem Ziel der Autonomie. Diese interpersonale Angelegenheit lässt sich nicht an Bildschirme delegieren. Deshalb muss das Lehren seine personale Dimension zurückgewinnen.

### **Der Ersatz durch die Künstliche Intelligenz**

Auf den Ersatz der Lehrerinnen durch die Bildschirme folgt nun der Ersatz

des Wissens durch die Künstliche Intelligenz. Weder die Präsenz noch das Wissen des Lehrers ist vonnöten, von Lehren wird nicht mehr gesprochen. Der Chatbot weiss es besser. Damit wird die Rolle der Lehrperson grundsätzlich in Frage gestellt. Manchmal wird an die Bedeutung der pädagogischen Beziehung erinnert. Doch im pädagogischen Kontext der Schule gibt es keine Beziehung ohne den Bezug zur Sache. Es ist die Lehrerin, die dem Wissen seine Bedeutsamkeit vermittelt als etwas, was es zu verstehen gilt, wozu sie anleitet, wobei sie hilft, worauf die Schülerinnen letztlich vertrauen können.

Das Lehren und das Wissen an eine Maschine zu delegieren, nimmt dem Beruf des Lehrers, aber auch der Institution der Schule ihren Sinn. Dieser Verlust ist in erster Linie für die Schüler bedeutsam. Sie sind angewiesen auf Orientierung. Bildung entsteht im gemeinsamen Verstehen, nicht im Abruf von Information. Ohne Lehrerinnen bleibt das Wissen bedeutungslos. Die Bildungspolitik muss daher die pädagogische Verantwortung der Lehrerinnen stärken, ihre Rolle als Vermittlerinnen sichern und technische Mittel dem Bildungsauftrag unterordnen, statt ihn an diese auszulagern.

Wo der Lehrer verschwindet, verliert die Schule ihr Zentrum. Bildung braucht Personen, die für die Sache eintreten, Verantwortung übernehmen und Orientierung geben. Soll Schule mehr sein als Informationsverwaltung, muss die Lehrerin wieder sichtbar, hörbar und wirksam werden – damit die Kinder und Jugendlichen nicht allein gelassen werden.

*Christine Staehelin, 27. April 2026*



# Medienecho

## zu «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!»

### Auswahl der Berichterstattung

© stock.adobe.com



#### CH-MEDIA | Experten fordern mehr Praktiker an den Pädagogischen Hochschulen

Eine Gruppe von Experten fordert eine Kurskorrektur in der Bildungspolitik. Im Fokus stehen auch die Pädagogischen Hochschulen.



#### NZZ | Eine erstaunliche Allianz zerzaust die Reformen der Bildungselite

Irgendetwas ist da aus dem Lot geraten in der Schweiz. Das Land – immer stolz auf seine Bildungsinstitutionen, weltweit bewundert für ...



#### Bildung Schweiz | «Wendepunkt Bildung» fordert Kurskorrektur in der Volksschule

Eine Gruppe von arrivierten Bildungsexpertinnen und -experten will die Volksschule umgestalten. Die integrative Schule sei ...



#### Südostschweiz | Wenn Linke und Rechte am gleichen Strick ziehen

Trotz der Klage über die zunehmende Polarisierung in der Politik taucht ein neues Phänomen auf: parteiübergreifende Initiativen ...



#### Gesellschaft für Bildung und Wissen | Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur

Nötig ist ein sachlicher und ehrlicher Diskurs mit dem Ziel, die hohe Qualität der hiesigen Schulbildung zurückzugewinnen.



#### Watson | Experten fordern mehr Praktiker an den Pädagogischen Hochschulen

Eine Gruppe von Lehrpersonen, Politikern und Akademikern ist alarmiert über die sinkenden Leistungen an der Volksschule.



#### Die Weltwoche | Wenn die Schulen Trauer tragen

Das Schweizer Bildungswesen rutscht ab. Die Resultate sind ernüchternd, doch die Behörden mauern. Jetzt wehrt sich eine ...



#### RTS | Faut-il réformer l'école publique et revenir aux fondamentaux? (Satirebeitrag)

Julien Bovey, enseignant à Lausanne, commente les propositions du groupe alémanique «Wendepunkt Bildung».



# Eine mutige Kurskorrektur ist überfällig!

## Kommentar zur Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung»

von Hanspeter Amstutz; ehemaliger Sekundarlehrer, Fachdidaktiker, Zürcher Kantons- und Bildungsrat

### Überzeugend argumentiert

Mit einer gut begründeten Kritik an den gescheiterten Schulreformen haben sich Mitglieder des Komitees «Wendepunkt Bildung» an einer Medienkonferenz an die Öffentlichkeit gewandt. Das schockierende Deutschdebakel, der endlose Frühfranzösisch-Leerlauf, die überzogene Integration und die Überfülle des Lehrplans hätten bereits einen erheblichen Schaden an der Schule angerichtet. Das seit Jahren praktizierte Wegschauen der Politik bei den aktuellen Schulbaustellen könne nicht länger hingenommen werden.

Die Referate der Komiteemitglieder überzeugten durch ihre Nähe zum Schulalltag und die anschauliche Prägnanz ihrer Kommentare. Das lag daran, dass alle Sprechenden neben ihrer spezifischen Ausbildung, sei es in den Erziehungswissenschaften oder in Führungsfunktionen, über eine reiche Schulerfahrung verfügten. Völlig einig war man sich, dass die nötige Kurskorrektur eine bessere Wirksamkeit des Unterrichts zum Ziel haben muss. Was offensichtlich schiefgelaufen oder konzeptionell falsch angelegt ist, dürfe nicht durch zusätzliche finanzielle und personelle Ressourcen in die nächste Runde hinübergerettet werden.

### Die Schulpraxis entscheidet über den Erfolg von Reformen

Bei der Kurskorrektur gehe es um wesentliche pädagogische Anliegen und nicht um neue Schulprogramme oder gar Hauruck-Übungen mit massiven Strukturänderungen. Die überzogenen gesellschaftspolitischen Ansprüche an die Schule und die theoretischen Konzepte aus den Pädagogischen Hochschulen müssten einer stärkeren pädagogischen Innensicht Platz machen. Was Schülerinnen und Schüler bewegt, wo ihre Lerninteressen liegen und wie die Inhalte am wirkungsvollsten vermittelt werden können, sei von der Schulpraxis her zu beantworten.

In ideologischer Verblendung seien abgehobene Reformen auf Biegen und Brechen durchgeführt worden, die letztlich auf Kosten vieler Schülerinnen und Schüler gingen. Dabei spielte eine Verschiebung der pädagogischen Deutungshoheit weg von der Schulpraxis eine fatale Rolle beim Sinkflug der Volksschule. Pädagogische Hochschulen und einflussreiche Bildungsverwaltungen hätten trotz gegenteiliger Beteuerungen dem Dialog auf Augenhöhe mit der Lehrerschaft kaum nachgelebt.

### Die Lehrerbildung steht im Brennpunkt

In der angeregten Fragerunde zeigte sich, dass die Rolle der Pädagogischen Hochschulen als zentral bei der Fehlentwicklung der Schule erachtet wurde. Mehrfach wurde

nachgehakt, um von den Referenten präzise Antworten zur Umgestaltung der Lehrerbildung mit mehr Praxisnähe zu erhalten. Dabei schälte sich heraus, dass die PHs mit ihrer akademischen Forschungsarbeit einen stark von der Praxis losgelösten Diskurs untereinander führen. Anerkennung als Dozent verdiene man sich primär in einem internen Wissenschaftskreis, nicht in der vertieften Auseinandersetzung mit den herausfordernden Anliegen der Lehrerschaft.

Die Referenten blieben die konkreten Antworten nicht schuldig. Sie forderten übereinstimmend eine grundlegende Revision der Lehrerbildung. Fachdidaktiker an den Pädagogischen Hochschulen müssten sich über eine mehrjährige erfolgreiche Tätigkeit auf der entsprechenden Schulstufe ausweisen können.

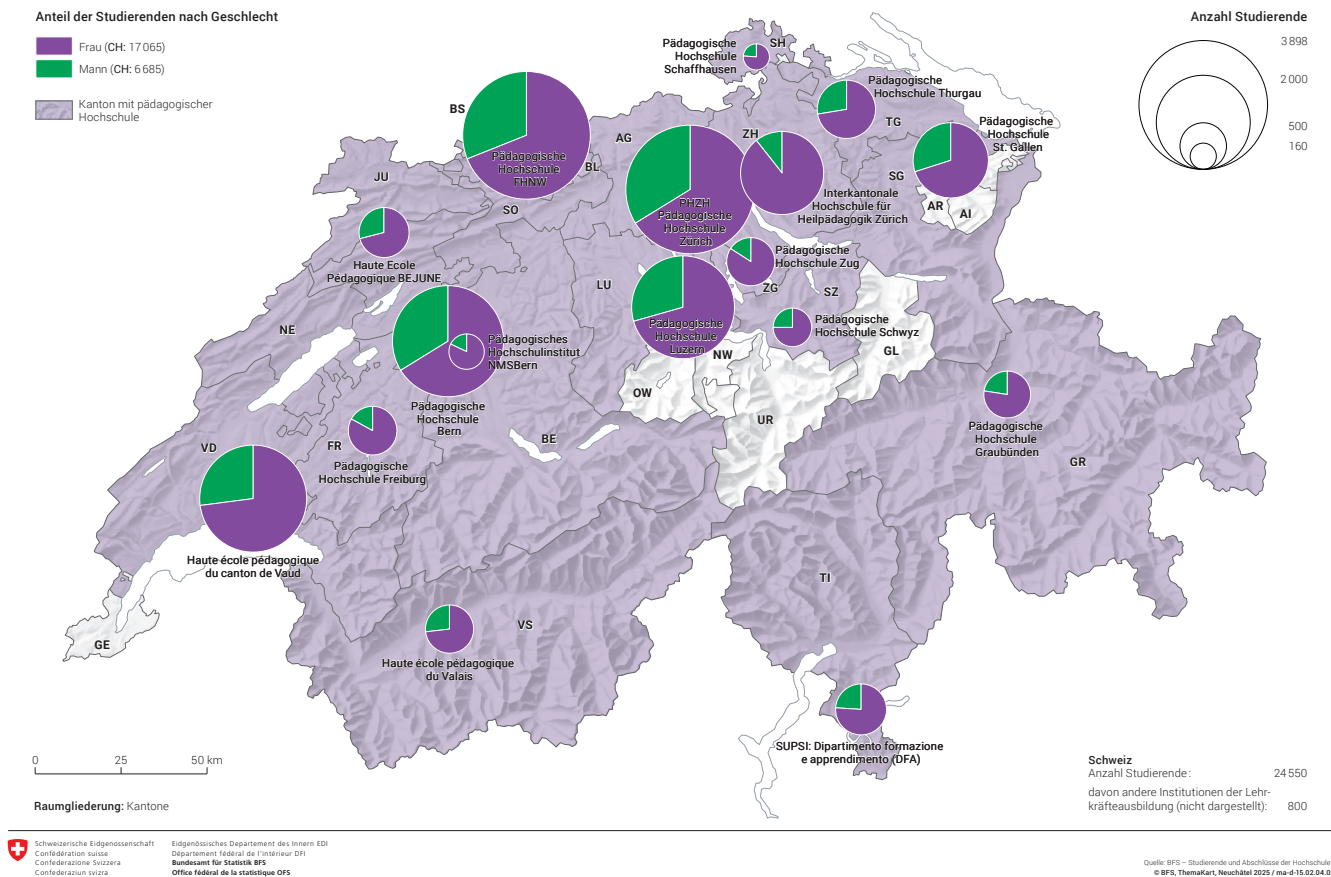
Der gegenwärtige Zustand mit den in der Regel ungenügend schulerfahrenen Dozierenden sei unhaltbar. Kompetente Volksschullehrkräfte müssten den Auftrag erhalten, ihre reiche Erfahrung im erfolgreichen Unterrichten direkt in die Didaktik-Vorlesungen der Hochschulen einzubringen. Es genüge keinesfalls, didaktische Konzepte den Studierenden einfach so nebenbei in den Unterrichtspraktika zu vermitteln. Die Ausbildungszeit an den PHs müsse für die Herausforderungen der Schulpraxis viel besser genutzt werden.

Den oft gehörten Vorwurf, man wolle zurück zu einer «Meisterlehre», konterten die Referenten mit der klaren Ansage, dass es für eine umfassende Lehrerbildung eine hohe fachliche und didaktische Kompetenz brauche. Um sich das nötige Wissen in den einzelnen Fächern zu erwerben, sei man nach wie vor auf akademisch ausgebildete Dozenten angewiesen. Diese hätte die Aufgabe, die Studierenden in wirklich schulnahen Themen gründlich zu fördern.

### Die Lehrerrolle ist eine vielseitige Führungsaufgabe

Im Zusammenhang mit einem praxisnäheren Ausbildungskonzept kamen auch die veränderte Lehrerrolle und die ganze Systematik des Lernens ausführlich zur Sprache. Die Rolle des Lernbegleiters als Hauptfunktion einer Lehrkraft wurde als ungeeignet taxiert. Das Führen eines dynamischen Klassenverbands verlange eine gut sichtbare und hörbare Lehrerin im Klassenzimmer und nicht eine sich hinter einem Bildschirm versteckende Person. Entsprechend gehöre zur Förderung der Lehrerpersönlichkeit eine bessere Ausbildung in der Erzählkunst, ein breites Repertoire an geeigneten didaktischen Möglichkeiten und grundlegendes Fachwissen für einen gehaltvollen Unterricht.

Lage und Grösse der pädagogischen Hochschulen in der Schweiz, 2024/25



Man war sich einig, dass die Lehrerbildung im Hinblick auf die Anforderungen einer erfolgreichen Schulpraxis einer tiefgreifenden Reform bedarf. Weit schwieriger erwies sich die Frage, wie die Pädagogischen Hochschulen zu einem praxisnäheren Kurs verpflichtet werden könnten. Mit der Umwandlung der ehemaligen Lehrerseminare zu Pädagogischen Hochschulen haben sich diese eine eigene akademische Welt geschaffen, die sich einer politischen Kontrolle weitgehend entzogen hat. Bildungsdirektionen hüten sich in der Regel, den Hochschulen bei den Ausbildungskonzepten dreinzureden. Doch in der gegenwärtigen Krise werde man sich zusammenraufen müssen, damit endlich ein echter Dialog zwischen Schulpraxis und den PHs erreicht wird. Es dürfe nicht mehr passieren, dass unausgelegene Reformen von oben durchgedrückt und trotz offensichtlichem Scheitern nie abgebrochen werden.

**«Man war sich einig, dass die Lehrerbildung im Hinblick auf die Anforderungen einer erfolgreichen Schulpraxis einer tiefgreifenden Reform bedarf. Weit schwieriger erwies sich die Frage, wie die Pädagogischen Hochschulen zu einem praxisnäheren Kurs verpflichtet werden könnten.»**

# Ein Manifest auf dem Prüfstand

## Fachleute, echte und eingebildete, äussern sich zur Schule

von Felix Schmutz; ehemaliger Sekundarlehrer, Fachdidaktiker, Fachkommissionsleiter und Publizist

### Eine Medienkonferenz mit Schulfachleuten

Am 27. April 2026 hielt die Gruppe «Wendepunkt Bildung» in Zürich ihre Pressekonferenz ab. In ihrem Manifest fordern die hochkarätigen Fachleute eine Kurskorrektur bei der Volksschule. Sie soll den Abwärtstrend im Leistungsausweis der Kinder und Jugendlichen stoppen und die Bildungswirksamkeit des Unterrichts stärken. Vermehrt soll das Gewicht wieder auf die persönlich angeleitete Vermittlung des Basiswissens und die Garantie stabiler Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Lernenden gelegt werden.

Die Gruppe kritisiert insbesondere die Reformen der letzten 20 Jahre, die zu überfrachteten Lehrplänen, unpersönlichen Unterrichtsformen, einem ungeeigneten Fremdsprachenkonzept, schwer handhabbaren Integrationsklassen und einer Einschränkung der Lehrfreiheit geführt hätten. Wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung hätten die Pädagogischen Hochschulen, die wegen ihrer Praxisferne ungeeignete Ideen propagiert hätten und Dozierende gewähren liessen, die zu wenig eigene Unterrichtserfahrung in die Waagschale werfen könnten.

### Wie der Tages-Anzeiger berichtete

Im Tages-Anzeiger titelte Sabrina Bundi ihren Artikel über die Pressekonferenz «Zurück zur klaren Autorität im Klassenzimmer». Diese Verkürzung ist allerdings unangemessen, denn sie suggeriert eine Rückkehr zu autoritärem Lehrerverhalten mit Strafen, eiserner Disziplin und mangelnder Empathie. Wer die Texte der Veranstaltung liest, erkennt sofort, dass das Gegenteil der Fall ist. Es geht um vermehrte persönliche Zuwendung, um den Aufbau tragfähiger Beziehungen, damit jedem Kind die bestmögliche Bildung zuteilwerden kann.

**Wendepunkt Bildung fordert kein «Zurück zur klaren Autorität im Klassenzimmer», wie die Schlagzeile des Tages-Anzeigers suggeriert, sondern mehr persönliche Zuwendung und tragfähige Beziehungen.**

Man könnte nun einwenden: Woher wissen die Fachleute, dass die Reformen am Leistungsabfall Schuld oder Mitschuld tragen? Gibt es dafür Beweise ausserhalb der Erkenntnisse aus der Unterrichtspraxis? Sabrina Bundi befragte dazu die PH-Dozentin Katharina Maag Merki. Die-

se verneint den Zusammenhang zwischen Reformen und Leistungsschwund. Weiter unten sollen ihre Argumente besprochen werden.

### Wissenschaftliche Beweise?

Zuerst jedoch ein Blick auf die Beweislage. Tatsächlich ist es schwierig, im pädagogischen Bereich Beweise zu finden, die sowohl Erfolg als auch Misserfolg auf bestimmte Konzepte und bestimmtes Handeln zurückführen können. Der Grund liegt darin, dass es meist keine wissenschaftlich kontrollierten Studien zu methodischen Verfahren oder Schulorganisationen gibt.

Man könnte sich viele Auseinandersetzungen, Irrwege und finanzielle Fehlinvestitionen sparen, wenn durch Vergleichsstudien abgeklärt würde, ob eine neue Idee wirklich zu besseren Resultaten führt oder nicht. Aber: Will man es überhaupt wissen oder will man lieber an eigene Vorlieben glauben?

### Zwei vergleichende Studien als Beispiele

Seltenerweise gibt es dennoch Untersuchungen, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen können. So verglich beispielsweise Susanne Zbinden in ihrer Masterarbeit aus dem Jahr 2017 die Französischleistungen von 500 Realschülern und Realschülerinnen, wobei die einen mit dem traditionellen Lehrmittel «Bonne Chance», die andern mit den neuen Passepartout-Lehrmitteln «Mille feuilles» und «Clin d'oeil» unterrichtet worden waren. Das Resultat: Die Jugendlichen, die «Bonne Chance» benützt hatten, schnitten klar besser ab als diejenigen, die die Lehrmittel mit neuer Didaktik durchgearbeitet hatten.

In den Neunzigerjahren verglich das Berliner Max Planck-Institut für Bildungsforschung Schulen in vier Bundesländern, die gleichzeitig Gesamtschulen und nach Leistung gegliederte Klassen der Sekundarstufen I anboten (die sogenannte BIJU-Studie). Die Resultate waren eindeutig: Die Jugendlichen blieben in den Gesamtschulen gegenüber denjenigen in Niveaustufen fachlich im Nachteil, fürs mittlere Niveau betrug der Rückstand beim Abschluss zwei Jahre.

### Worauf stützt sich die Gruppe Wendepunkt Bildung?

Die Gruppe Wendepunkt Bildung geht von der Beobachtung aus, dass innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte die Leistungen in Mathematik, im Leseverständnis und in den Naturwissenschaften schweizweit abgenommen haben: Die Pisa-Daten sind eindeutig: In Mathematik ein Rückgang von 527 auf 508 Punkte, im Lesen von 499 auf 483 Punkte, in Naturwissenschaften von 512 auf 503 Punkte.

In diese Zeit fallen viele der monierten Reformen. Es besteht eine Korrelation zwischen schulischen Reformen und Leistungsabfall. Zugegeben: Eine Korrelation ist nicht notwendigerweise eine Kausalität. Allerdings hatten die Reformen Besserung versprochen, die offensichtlich nicht eingetreten ist. Im Gegenteil: Trotz Reformen hat sich die Situation verschlimmert. Ein direkter Zusammenhang zwischen Reformen und Verschlechterung liegt deshalb nahe.

Die Forderung nach angeleitetem Lernen in direkter empathischer Beziehung zur Lehrperson gegenüber «Selbstlernarchitekturen» oder SOL, wie sie Pädagogische Hochschulen propagieren, ist wissenschaftlich gut abgesichert. Die Psychologie zeigt, dass Kinder und Jugendliche, die mit einem Stoff nicht schon vertraut sind, beim selbstregulierten Lernen vor grossen Herausforderungen stehen: genügende Vorkenntnisse, Umgang mit Ressourcen, Selbstdisziplin, Konzentration aufs Wesentliche, Arbeitsgedächtnis, schwankende Motivation, der Dunning-Kruger Effekt (Illusion, besser zu verstehen, als man versteht), fehlende Interaktion mit vertrauter Lehrperson. Besonders die Schwächeren bleiben auf der Strecke. (Paul A. Kirschner, John Sweller, Richard E. Clark: (2006) Why minimal guidance during instruction does not work. Educational Psychologist.)

Die Stärkung und Sicherung der Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen muss angegangen werden. Allerdings müsste hier noch stärker betont werden, dass diese Förderung im analogen Sinn zu verstehen ist. Die Beweise, dass Schreiben von Hand dem Eintippen von Texten überlegen ist und sich besser im Gedächtnis verankert, sind erdrückend. Das Gleiche gilt für die rechnerischen Operationen, die im Kopf und handschriftlich zu üben sind. Menschliches Lernen braucht das Überwinden von Schwierigkeiten.

Die Forderung nach besserer Praxisnähe der Ausbildung von Lehrpersonen kommt zu einem grossen Teil von den Lehrstudentinnen und -studenten, die mit den hohen Erwartungen, welche die PH weckt, im schulischen Umfeld nicht zurande kommen. Die Aufteilung in Theorie an der PH und Praxislektionen in Partnerschulen überzeugt nicht.

Die Dozierenden in Pädagogik und Didaktik sollten nur fordern, was sie selbst mit realen Schülerinnen und Schülern leisten können. Sie sollten die Junglehrpersonen selbst im Unterricht begleiten und unterstützen. Nur so geraten sie nicht in Gefahr, die Komplexität der schulischen Wirklichkeit ausser Acht zu lassen und verschrobene Theorien nachzuhängen. Theorie und Praxis müssen personell engmaschiger verzahnt werden.

### **Frau Maag Merkis Expertise**

Den wohl begründeten Thesen der Gruppe stellt Sabrina Bundi im Artikel der BaZ die Kommentare von Frau Maag Merki gegenüber: «Der Leistungsrückgang ist kein schweizerisches Phänomen, wir sehen ähnliche Entwicklungen in vielen Ländern» und «Seit einigen Jahren ist der allgemei-

ne Druck in vielen Lebensbereichen auf Kinder und ihre Familien gestiegen.»

Das erste Argument ist ein typisches Ablenkungsmanöver: Während das Manifest seine Erklärung für die Leistungsschwäche auf bewiesene Ursachen und eine starke Korrelation abstützt, bedient sich Maag Merki der kindlichen Ausweichstrategie: «Die anderen sind auch schlechter.» Dann schiebt sie eine nichtssagende Allerweltserklärung nach, die mit dem «allgemein gestiegenen Druck» operiert. Warum dieser Druck allerdings nur auf die Leistung der Schwächeren durchschlägt, nicht aber auf die Besseren, wie sie sagt, erklärt sie nicht. Die Professorin sucht Ausflüchte und spekuliert ins Blaue hinaus.

### **Widerspruch in Maag Merkis Überlegungen**

Eine weitere intellektuelle Unschärfe verrät Maag Merki, wenn man folgende zwei ihrer Aussagen miteinander vergleicht:

1. «In den Pisa-Ergebnissen sehen wir, dass das Leistungsniveau bei Jugendlichen aus bildungsnahen Familien stabil geblieben ist, bei jenen aus Familien mit weniger Ressourcen zeigt sich aber seit 2015 ein deutlicher und besorgniserregender Rückgang.»
2. «Eine Rückkehr zu früheren Modellen – etwa mit mehr Separation – hält Maag Merki deshalb für problematisch. «Dann würden genau jene Kinder wieder benachteiligt, die ohnehin in unserem Bildungssystem benachteiligt werden. Die Bildungsungleichheit würde zunehmen.»

### **Maag Merki übersieht, dass gerade stärker betreuendes Lernen im Sinne des Manifestes den Schwächeren am meisten helfen würde.**

Zum einen stellt sie fest, dass bei Kindern aus bildungsfernen Familien trotz Reformen ein «besorgniserregender» Leistungsrückgang erfolgt ist. Damit bestätigt sie indirekt, dass gerade die Schwächeren in der Reformzeit Nachteile erfahren haben. Zum anderen meint sie, ein Unterricht mit mehr persönlicher Zuwendung und stärkerer Konzentration auf die Basiskenntnisse, der früher die Leistungsunterschiede nicht so gross werden liess, würde die Bildungsungleichheit verstärken. Offenbar ist Maag Merki von ihrem Spezialhobby «soziale Ungleichheit» derart absorbiert, dass sie nicht bemerkt, wie sehr sie die Rückkehr zu stärker betreuendem Lernen im Sinne des Manifestes unterstützen müsste, um den Schwächeren zu helfen.

### **Maag Merki will mehr Reform**

Stattdessen wünscht sich Maag Merki eine Verstärkung der Reformen: «Sich aber wieder stärker nur auf diese [gemeint sind die Schwachen, F.S.] zu fokussieren, holt

die leistungsstarken Kinder nicht genügend ab, sie würden dadurch ungenügend gefördert», sagt sie. Ausserdem bräuchten die Kinder heutzutage zusätzliche Kompetenzen, um zurechtzukommen. «Etwa Digitalität und der Aufbau von Selbstkompetenz, die Fähigkeit, selbstständig zu lernen oder ein Verständnis für Natur und Kultur.»

Mit anderen Worten: Die Reformen muss man so lassen, wie sie sind, damit die Ungleichheit bei den schwachen Leistungen nicht zunimmt. Zusätzlich braucht es weitere Reformen, nämlich: Digitalität, Selbstkompetenz, Selbstlernkompetenz, Verständnis für Natur und Kultur. Mit diesem neuerlichen Reformprogramm windet sich Maag Merki aus der unangenehmen Sache mit den schwachen Leistungen heraus und merkt nicht, dass sie noch mehr von dem fordert, was die Leistung der Schwachen ohnehin schon verschlechtert hat.

### Digitalität

Die Forderung nach Digitalität ist besonders fragwürdig. Wie Jared Horvath in seinem Buch «The Digital Delusion» aufzeigt, hat gerade mit dem Einsetzen der Bildungstechnologie vor rund 25 Jahren die schulische Negativspirale weltweit eingesetzt. Diese Korrelation ist dank vielen Forschungsarbeiten inzwischen als Kausalität anzusehen. Das Entscheidende dabei: Zwei Dinge werden verwechselt.

Zum einen ist es richtig, dass Schülerinnen und Schüler den Umgang mit digitalen Geräten und Angeboten (z.B. Suchmaschinen, KI, soziale Medien) lernen, also darin eingeführt werden. Hingegen ist es falsch, Bildungstechnologie als Lerninstrument einzusetzen. Alle Untersuchungen belegen, dass Lernen mit Computer oder Handy schlechter, oberflächlicher und unergiebig ist als traditionelles Lernen. Die Beweislast ist erdrückend, auch wenn die IT-Branche und ihre Adepten das Gegenteil verkünden.

### Als Expertin fällt Maag Merki gegenüber der praxisnah und fundiert argumentierenden Gruppe «Wendepunkt Bildung» deutlich ab.

Es bleibt die Frage, warum die Journalistin Sabrina Bundi eine derart hilflos agierende Person wie Maag Merki als Expertin beizieht, die gegenüber der Gruppe «Wendepunkt Bildung» mit ihren gut abgestützten Argumenten und den Erkenntnissen aus der Praxis doch sehr stark abfällt.



Jetzt profitieren

## Rechnen Sie mit uns. Entspannt versichert.

Profitieren Sie als Mitglied des LCH von 15% Prämienrabatt auf die Spitalzusatzversicherung dank der Partnerschaft mit Visana. Beantragen Sie bis zum 31.12.2026 eine Offerte oder einen Beratungstermin und Sie erhalten von uns als Dankeschön einen Coop-Gutschein im Wert von CHF 30.–.



Jetzt QR-Code scannen und profitieren:  
[visana.ch/kollektiv/lch](https://visana.ch/kollektiv/lch)  
Telefon 0848 848 899

Coop-  
Gutschein  
im Wert von  
CHF 30.–



Versicherungen **VISANA**

# Die Rückkehr der Kreidezeit

## Eine Duplik auf gewisse Reaktionen im Nachgang zur Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung»

von Carl Bossard

Eine Allianz von Fachleuten will eine Debatte über wirksamen Unterricht, Lesenlernen und Bildungsqualität anstossen. Die Reaktion darauf zeigt allerdings vor allem eines: Wer heute systematisches Lernen verteidigt, gerät erstaunlich schnell unter Restaurationsverdacht. Das verrät viel über die gegenwärtige Diskurskultur.

An der Medienkonferenz «Wendepunkt Bildung – Mut zur Kurskorrektur!» kritisierten erfahrene Lehrpersonen, Bildungsexperten und ehemalige Verantwortungsträger die zunehmende Distanz zwischen Schulreformen und Unterrichtswirklichkeit. Ihr Manifest plädiert für systematisches Lernen, klare Grundlagenarbeit und eine stärkere Orientierung an Bildungswirksamkeit.

### Die neue pädagogische Gefahrenlage

Wer dieser Tage eine Debatte über Schule auslösen möchte, braucht keine steilen Thesen mehr. Kinder sollten lesen können und das Gelesene verstehen sollten, dazu schreiben und rechnen beherrschen. Das genügt offenbar bereits. Kaum hatte die Gruppe «Wendepunkt Bildung» ihr Manifest vorgestellt, wurde öffentlich Alarm ausgelöst. Das sei rückwärtsgewandt. Reformkritisch. Nostalgisch. Ja beinahe kulturgeschichtlich bedenklich. Einzelne Kommentatoren reagierten, als hätte eine geheime Vereinigung pensionierter Oberlehrer die Abschaffung des Stoms und die Wiedereinführung der Schiefertafel gefordert.

Dabei lautete der zentrale Satz des Manifests lediglich: Lernen müsse systematisch aufgebaut, geübt und gefestigt werden. Eine erstaunlich provokative Aussage im Jahr 2026! Man reibt sich kurz die Augen. Systemati-

sches Lernen scheint inzwischen zu den riskanteren öffentlichen Positionen zu gehören.

### Verdacht durch Wortnähe

Besonders auffällig war allerdings weniger die Kritik selbst als deren Stil. Diskutiert wurde selten über Lesen, Schreiben oder Rechnen. Stattdessen wurde das Alter der Beteiligten untersucht. Ihre mutmassliche Weltanschauung. Ihre vermutete Sehnsucht nach Kreidegeruch und Hellraumprojektoren.

Man erfuhr: Wer «Üben» sagt, möchte vermutlich zurück ins Jahr 1954. Wer «Lehrperson» sagt, meint eigentlich «Autorität». Und wer von Konzentration spricht, steht womöglich kurz vor der Wiedereinführung von Prügelstrafe und Paukerschule. Der bildungspolitische Diskurs hat damit eine neue wissenschaftliche Kategorie hervorgebracht: den Verdacht durch Wortnähe.

Besonders interessant ist die neue Hermeneutik des Verdachts. Sie funktioniert ungefähr so: Wenn jemand fordert, dass Kinder besser lesen lernen sollen, dann fordert er in Wahrheit etwas ganz anderes. Vermutlich Ausgrenzung. Oder Selektion. Oder mindestens eine Rückkehr in pädagogisch übersichtlichere Zeiten. Die eigentliche Aussage wird dabei zunehmend als störendes Detail behandelt. Entscheidend ist die korrekte moralische Einordnung der spre-

chenden Person. Früher nannte man das «ad hominem» oder «ad personam». Heute heisst es Diskursanalyse.

### Die hohe Kunst der Komplexität

Auffällig in dieser «Debatte» war auch die grosse Sorge um die Gegenwart. Mehrfach wurde erklärt, die Schule von heute sei komplexer geworden. Das stimmt selbstverständlich. Nur bleibt offen, weshalb daraus folgen soll, dass Kinder Texte schlechter verstehen dürfen.

Komplexität scheint überhaupt zur neuen Generalerklärung geworden zu sein. Sobald etwas nicht funktioniert, gilt das Problem als Beweis dafür, wie komplex alles geworden ist. Die Lösung besteht dann meist darin, weitere Komplexität hinzuzufügen: multiprofessionelle Teams, Kompetenzraster, Förderarchitekturen, Prozessbegleitung, Qualitätszyklen, adaptive Lernsettings und dialogische Reflexionsräume sollen jene Ruhe erzeugen, die früher gelegentlich einfach durch guten Unterricht entstand.

Wer dagegen einwendet, dass Kinder vielleicht zuerst lesen lernen sollten, bevor sie selbstorganisiert Wissenslandschaften explorieren, gilt schnell als pädagogischer Restaurator. Er ruft zum pädagogischen Kulturkampf auf.

### Die Tragödie der fehlenden Links

Bemerkenswert ist zudem die tiefe Erschütterung darüber, dass einige Unterlagen der Medienkonferenz kurz-

fristig nicht online verfügbar waren. Das wurde teilweise behandelt wie ein Angriff auf die Aufklärung selbst. Man hätte meinen können, Pestalozzi hätte seine Briefe verschlossen gehalten.

Der eigentliche Kern der Debatte geriet dabei fast in Vergessenheit: Warum sinken die Leistungen im Lesen? Warum klagen Lehrpersonen über Überforderung? Warum verlieren viele Kinder früh den Anschluss? Warum entfernen sich Theorie und Schulwirklichkeit zunehmend voneinander?

Diese Fragen wären wichtig und ergeblig. Doch man sprach lieber über die angeblich gefährliche Sehnsucht der Gruppe nach «Autorität».

#### Vom Wachsenlassen

Das ist besonders unerquicklich, weil der Begriff ursprünglich von «auge-re» kommt: wachsen lassen. Heute hingegen scheint bereits der Gedanke

verdächtig, dass Kinder Orientierung brauchen könnten. Führung gilt rasch als Freiheitsberaubung, Struktur als Zumutung und Üben beinahe als pädagogische Mikroaggression.

Der moderne Bildungsdiskurs ist darin eigentümlich geworden: Er spricht ununterbrochen vom Kind – aber erstaunlich selten vom Unterricht. Vielleicht erklärt das auch die Heftigkeit mancher Reaktionen. Denn «Wendepunkt Bildung» kritisiert letztlich nicht einzelne Personen. Kritisiert wird ein System permanenter Reformrhetorik und Innovationsdynamik – eine unheilvolle Logik, die sich oft stärker für Prozesse interessiert als für Lernergebnisse.

### «Nichts wirkt in gewissen Milieus heute provokativer als ein einfacher Satz: Jedes Kind geht nur einmal zur Schule.»

#### Wenn ein einfacher Satz provoziert

Das aber trifft einen empfindlichen Punkt. Denn wenn am Ende wieder die schlichte Frage auftaucht, ob ein Kind lesen, schreiben und rechnen kann, verlieren viele Debatten plötzlich ihre schützende Nebelwand.

Vielleicht liegt genau darin das eigentliche Missverständnis unserer Bildungsdebatten: Dass ein Manifest für Lesen, Schreiben und Rechnen heute bereits als kulturkämpferische Provokation gilt. Denn nichts wirkt in gewissen Milieus heute provokativer als ein einfacher Satz: Jedes Kind geht nur einmal zur Schule.

**ZURICH** | **L<sup>CH</sup>** DACHVERBAND LEHRERINNEN UND LEHRER SCHWEIZ

**30 Jahre**

## Partnerschaft, die zählt – seit 30 Jahren

### LCH und Zurich

Seit drei Jahrzehnten verbindet uns eine starke und verlässliche Partnerschaft. Gemeinsam setzen wir uns für die Sicherheit, das Wohl und die speziellen Bedürfnisse von Lehrpersonen ein.

Als LCH-Mitglied profitieren Sie von exklusiven Sonderkonditionen auf unsere Versicherungsprodukte.

Jetzt von Sonderkonditionen profitieren.

# Lichtblick

## Beeindruckt

von Roger von Wartburg

Bedruckte T-Shirts von Teenagern und deren Wirkung auf Erwachsene, erst recht auf Lehrpersonen, haben eine lange Historie. Ein Mathematiklehrer berichtete mir einst, eine seiner Schülerinnen habe in seiner allerersten Lektion mit besagter Klasse demonstrativ mit einem gut sichtbaren «MATHE SUCKS!» auf der Brust in der ersten Reihe gegessen. Was tun? Reagieren oder ignorieren?

Nicht verschweigen will ich, dass ich selbst in meiner Jugendzeit der 1990er Jahre reihenweise provokante T-Shirts zur Schau trug. Neben blutigen Schriftzügen und haufenweise Totenschädeln auf den Shirts unserer liebsten Heavy Metal-Bands erfreute sich damals das Merchandising der politisch höchst inkorrekten Comicfigur «Kleines Arschloch» von Walter Moers grosser Beliebtheit unter uns Halbstarcken. Was genau wir damals im Wortlaut öffentlich präsentierten – darüber schweigt des Sängers Höflichkeit mit einigen Jahrzehnten Abstand ...

Ungemein freute es mich, als vor einigen Wochen eine meiner Schülerinnen in einem T-Shirt mit dem Aufdruck «HOT GIRLS READ» in meiner Deutschstunde erschien. In Zeiten, wo selbst im progymnasialen Leistungszug gemäss eigener Auskunft nur noch einzelne Jugendliche regelmässig lesen, ist dieses Bekenntnis umso mehr ein veritabler ... Lichtblick.



© stock.adobe.com

## Perle 3: «Leichte Sprache» und «Klassiker light»: herablassend und bedenklich

**Wo:** [www.condorcet.ch](http://www.condorcet.ch)

**Wer:** Mario Andreotti

**Wann:** 6. Mai 2026

Dass viele Jugendliche, aber auch Erwachsene grosse Mühe mit dem Lesen und Schreiben haben, d.h. selbst einfache Texte nicht verstehen und nicht schreiben können, ist hinreichend bekannt. Was das für das Schicksal jedes einzelnen Betroffenen bedeutet, kann sich ausmalen, wer überlegt, welche Rolle sprachliche Kompetenz in seinem eigenen Lebensalltag spielt.

Daher kann es auf den ersten Blick nur verständlich sein, wenn immer mehr öffentliche Institutionen und Ämter, unter ihnen das «Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen», dazu übergehen, ihre Informationen nicht nur in Normalsprache, sondern auch in sogenannt «leichter Sprache» herauszugeben, damit auch Menschen mit kognitiv bedingten Lese-schwierigkeiten sie verstehen.

Trotzdem ist das Unterfangen bedenklich, und zwar sowohl aus linguistischer als auch aus sozialer Sicht. Nehmen wir die linguistische Sicht vorweg: Bei der «Leichten Sprache» geht es um eine gänzliche Reduktion der Standardsprache, ja um eine Simplifizierung der Sprache. So werden keine langen Wörter («Umweltschutzgesetz») und schon gar keine Fremdwörter verwendet (nicht «Das war fatal», sondern «Das war schlecht»). Dazu kommen nur kurze Sätze, wobei jeder Satz lediglich eine Aussage enthält («Ich bin Hans Maier. Ich komme aus Bern. Jetzt wohne ich in Luzern.»). Und so werden Sätze in der Passivform («Die Preiserhöhung wurde genehmigt.»), aber auch der Konjunktiv («Man müsste mehr tun.») vermieden, wird der Genitiv in den meisten Fällen durch die präpositionale Fügung «von» ersetzt (nicht «der Besitz des Vaters», sondern «der Besitz vom Vater») und so wird nicht zuletzt auch auf Negationen verzichtet (nicht «Für ungeübte Wanderer nicht geeignet», sondern «Nur für geübte Wanderer»).

Selbst Metaphern, also bildstarke Ausdrücke, sind «verboten». Stattdessen sollen alltagsnahe Wörter verwendet werden (nicht «den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen», sondern «den Überblick verlieren»). Dabei wissen wir aus der kognitiven Linguistik, dass gerade Metaphern das Verständnis unserer komplexen Welt erleichtern. Wer hat schon eine wirkliche Vorstellung von einer Kernwaffenexplosion? Aber wenn ich dafür die Metapher «Atompilz» verwende, kann sich jeder ein Bild von der ungeheuren Wirkung einer solchen Explosion machen. Und wenn «aus allen Rohren gefeuert wird», dann ist das wesentlich anschaulicher, als wenn nur geschossen wird.

Keine Frage: «Leichte Sprache» führt zu einer Verarmung unserer Sprache. Ironie, Witz und all die Zwischentöne, von denen Texte nun einmal leben, lassen sich nur schlecht oder gar nicht in sie übersetzen. Zudem macht die dauernde Wiederholung von Wörtern in der «leichten Sprache» («Max arbeitet im Büro. Das Büro ist im dritten Stock.») einen Text langweilig und damit gerade weniger leicht zugänglich und vor allem weniger lesenswert.

Aber nicht nur das: «Leichte Sprache» führt auch zu einer Verfälschung der Sprache. Einmal abgesehen davon, dass sich komplexe Inhalte kaum in «leichter Sprache» wiedergeben lassen, ist die Übersetzung von der Standardsprache in diese Sprachform stets mit einer Veränderung, ja mit einem Verlust an Information verbunden. Wer beispielsweise Aussagen auf das Nebeneinander von Hauptsätzen beschränken muss, kann keine Kausalbezüge mehr herstellen: «Hanna zieht nach Aarau, weil sie dort arbeitet.»

Zu den linguistischen Bedenken treten soziale Vorbehalte: Die «leichte Sprache» wendet sich, wie eingangs bereits gesagt, an Menschen, die über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen. Das führt zu einer höchst problematischen intellektuellen Zweiteilung unserer Gesellschaft und damit zwingend zu sozialer Diskriminierung: Hier die sprachlich Gebildeten, dort die Sprachbehinderten.

Viel nützlicher und vor allem nichtdiskriminierend wäre allgemein eine verständliche Sprache. Angesprochen sind dabei vor allem die öffentlichen Institutionen und Ämter, deren Texte häufig in Fachausdrücken und Fremdwörtern schwelgen oder sich in Schachtelsätzen verstricken, so dass man sie kaum noch versteht. Ihnen muss immer wieder in Erinnerung gerufen werden, dass gutes Deutsch verständliches Deutsch ist. Und wenn schon Kritik angebracht ist, dann auch am Deutschunterricht an unseren Schulen, in dem vor lauter Stoffhuberei für das Kerngeschäft, das Einüben von Lese- und Schreibkompetenz, oft kaum mehr Zeit bleibt. Es darf nicht sein, dass jeder fünfte Jugendliche die Schule ohne ausreichende sprachliche Kenntnisse verlässt.

«Leichte Sprache» als Ausweg aus dem Dilemma? Wohl kaum, denn es braucht sie nicht. Sie liest sich wie eine Parodie auf behinderte Menschen, die wohlmeinend daherkommt.

*Viele Jugendliche, aber auch Erwachsene können selbst einfache Texte nicht verstehen. Was das für ihr Schicksal bedeutet, kann sich ausmalen, wer überlegt, welche Rolle sprachliche Kompetenz im Lebensalltag spielt. «Leichte Sprache» aber liest sich wie eine Parodie auf behinderte Menschen, die wohlmeinend daherkommt.*

© stock.adobe.com

Was sich aber schon für Texte in der Alltagssprache als problematisch erweist, ist mit Blick auf literarische Texte höchst bedenklich. Trotzdem bieten renommierte Verlage, wie beispielsweise Cornelsen, seit Jahren sprachlich vereinfachte Versionen literarischer Klassiker wie Goethe, Schiller, Gottfried Keller, Thomas Mann und andere an. Und dies zunehmend auch für den Literaturunterricht an Gymnasien. Die Befürworter dieser vereinfachten Versionen sehen in der Anpassung eine notwendige Massnahme für mehr Bildungsgerechtigkeit. Es gehe darum, ungeübten Lesern und Schülern den Zugang zu komplexen literarischen Texten zu erleichtern.

Doch da gibt es dreierlei zu bedenken. Zum einen verweisen literarische Texte, ganz im Gegensatz zu Texten in der Normalsprache, nicht in erster Linie auf eine ausser ihnen liegende Wirklichkeit, sondern vielmehr auf ihr eigenes Gemacht-Sein. Die Literaturwissenschaft spricht von der Selbstreferenzialität literarischer Texte. Danach beansprucht nicht die Botschaft, sondern die Sprache *als solche* das Hauptinteresse. Sie ist nicht einfach veränderbar, indem man Originaltexte kürzt oder angeblich schwer verständliche Satzkonstruktionen auflöst, ohne dass die künstlerische Eigenart des Originaltextes verloren geht. Dass gekürzte Originaltexte die Lesemotivation fördern, die Freude am Lesen wecken, wie das der Cornelsen Verlag in der Werbung für seine Buchreihe «Klassiker für ungeübte Leser/-innen» behauptet, ist weniger das Ergebnis seriöser Studien als vielmehr Ausfluss von Wunschdenken.

Dazu kommt ein Zweites: Lesen wir ein literarisches Werk, etwa Theodor Fontanes Zeitroman «Effi Briest», dann

kann es uns geschehen, dass bei aufmerksamer Lektüre der Nebel der Fremdheit zu weichen beginnt und wir plötzlich erkennen: Dieses Werk spricht ja von uns, und zwar insofern, als Fontanes Kritik am Ehren- und Sittenkodex des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch uns selbst trifft, die wir weitgehend durch unser soziales Umfeld bestimmt sind. Das setzt aber den Originaltext voraus, der die Stimmung der damaligen Zeit vollständig wiedergibt, und nicht einen «kastrierten» Text, der fast ganz auf sein Handlungsgerüst gekürzt ist.

Schliesslich noch ein Drittes: Es gibt heute, selbst an Gymnasien, eine zunehmende Tendenz, alles zu vereinfachen. Das hängt nicht zuletzt mit einem neuen, utilitaristischen Bildungsbegriff zusammen, wonach sich die Bildung an ihrem praktischen Nutzen messen lassen muss. Was diesem Nutzen nicht dient, ist nur Ballast. Die Vertreter dieser utilitaristischen Bildung gehen teilweise so weit, dass sie [...] selbst die Behandlung von Goethes «Faust» im Gymnasium für überflüssig halten. Verwundert es da, dass sprachlich vereinfachte Textausgaben immer mehr auch an Gymnasien genutzt werden, damit sich Frust beim Lesen angeblich vermeiden lässt?

Dass mit dieser «Kastration» der Klassiker ein Kulturverlust einhergeht, wird dabei kaum bedacht. Eine ältere Sprache mit ihren Tücken, eine Sicht auf die Welt, die nicht mehr die unsrige ist, sind nun einmal Teil unserer abendländischen Kultur, der nicht durch sprachliche und inhaltliche Simplifizierungen verloren gehen darf. Solche Simplifizierungen sind kaum geeignet, das Verständnis für die Literatur und ihre Eigengesetzlichkeit zu fördern.

# Partnerschaft Schule – Wirtschaft

arbeitgeberverband

region basel

## Sorge tragen zur Berufsbildung!

**Soeben ist der neue Schweizer Bildungsbericht erschienen. Dieser zeigt klar: Die Berufsbildung bleibt eine tragende Säule des Schweizer Bildungssystems. Deutlich wird aber auch, dass trotz hoher Qualität strukturelle Herausforderungen zunehmen – auch in der Region Basel.**

Der Bildungsbericht Schweiz 2026 bestätigt die zentrale Rolle der Berufsbildung im Schweizer Bildungssystem und stellt ihr insgesamt ein gutes Zeugnis aus. Sie gewährleistet in hohem Mass die Integration junger Menschen in den Arbeitsmarkt und ist eine tragende Säule der Ausbildung auf der Sekundarstufe II. Besonders hervorgehoben wird ihre starke Arbeitsmarktnähe: Die duale Ausbildung ermöglicht es, theoretisches Wissen und praktische Erfahrung eng zu verknüpfen, wodurch Absolventinnen und Absolventen sehr gute Beschäftigungsperspektiven haben.

Ein weiterer zentraler Befund ist die hohe Effektivität der Berufsbildung. Die Erfolgsquoten sind sehr hoch: Ein grosser Teil der Lernenden schliesst die Ausbildung erfolgreich ab, und die Übergänge in den Arbeitsmarkt verlaufen in der Regel reibungslos. Gleichzeitig weist der Bericht darauf hin, dass die Berufsbildung ein entscheidender Faktor zur Erreichung bildungspolitischer Ziele ist – insbesondere des Ziels, dass 95 % eines Jahrgangs einen Abschluss auf Sek II erreichen. Dieses Ziel wird aktuell jedoch nicht erreicht – die Quote liegt bei gut 90 % (Tendenz sinkend); im Kanton Baselland immerhin bei 91,5 %, im Kanton Basel-Stadt nur bei 87,5 %.

Der aktuelle Bildungsbericht benennt Herausforderungen in der Berufsbildung, ordnet diese jedoch differenziert ein. So zeigt er, dass Lehrvertragsauflösungen unterschiedliche Ursachen haben und nicht pauschal auf Defizite einzelner Akteure zurückzuführen sind. Ein grosser Teil der Lernenden, die ihre Lehre abbrechen, findet nach einem Abbruch erneut Anschluss im Bildungssystem. Darüber hinaus belegen die Zahlen zum Qualifikationsverfahren die hohe Abschlussquote der Berufsbildung: 94 Prozent der Lernenden bestehen das Qualifikationsverfahren (QV), das formelle Abschlussverfahren am Ende der Lehre, im ersten Anlauf; nach weiteren Anläufen jener, die es nicht im ersten Anlauf schaffen, sind es rund 99 Prozent.

Auch qualitative Aspekte rücken stärker in den Fokus. Der Bericht betont, dass sich die Anforderungen an berufliche



**BILDUNGS  
BERICHT  
SCHWEIZ**

© Bildungsbericht

Kompetenzen im Zuge von Digitalisierung und technologischem Wandel deutlich verändern. Die Berufsbildung muss deshalb kontinuierlich angepasst werden, um den künftigen Bedarf an Fachkräften zu decken. Prognosen gehen davon aus, dass insbesondere in technologie- und gesundheitsnahen Berufen die Nachfrage nach qualifizierten Fachkräften weiter steigen wird und die Zahl der Lernenden entsprechend zunimmt.

Die Einschätzung der Arbeitgeber deckt sich weitgehend mit diesen Befunden. Wir betonen insbesondere die grosse Bedeutung der Berufsbildung für die Fachkräftesicherung und heben ihre Flexibilität sowie die enge Anbindung an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes hervor. Gleichzeitig sehen wir auch Reformbedarf – etwa bei der Attraktivität der Berufsmaturität, bei der Sicherstellung ausreichender Lehrstellenangebote und bei der Anpassung der Ausbildungsinhalte an neue technologische Entwicklungen.

Ein Blick auf die Region Basel zeigt, dass sich diese Entwicklungen dort in spezifischer Weise manifestieren. In Basel-Stadt liegt der Anteil von Jugendlichen mit einem Abschluss auf Sekundarstufe II unter dem nationalen Zielwert, was die Bedeutung funktionierender Übergänge in die Berufsbildung unterstreicht. Hinzu kommt, dass unsere Region durch eine vergleichsweise hohe gymnasiale Orientierung geprägt ist, was die Berufsbildung zusätzlich unter Konkurrenzdruck setzt. In Baselland ist die Berufsbildung traditionell stärker verankert, doch auch hier stellen sich Fragen der Fachkräftesicherung und der Anpassung an den wirtschaftlichen Strukturwandel. Insgesamt zeigt sich, dass die Berufsbildung auch in der Region Basel ein zentraler Erfolgsfaktor bleibt, ihre Weiterentwicklung jedoch aktiv gestaltet werden muss. So muss unserer Meinung nach auch die Berufsberatung allgemein und in der Oberstufe der Volksschule gestärkt und noch wirtschaftsnaher ausgestaltet werden.

*Frank Linhart, Leiter Öffentlichkeitsarbeit  
und Berufsbildung Arbeitgeberverband Region Basel*



WIRTSCHAFTSKAMMER  
BASELSTADT  
BASELSTADT

HDW  
BERUFSBILDUNG

## Die Berufslehre ist ein zentraler Teil der Lösung

Der Bildungsbericht Schweiz 2026 zeigt klar: Die duale Berufsbildung ist ein zentraler Erfolgsfaktor für Wirtschaft, Arbeitsmarkt und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Gerade in Zeiten von Fachkräftemangel, Digitalisierung, Künstlicher Intelligenz und demografischem Wandel gewinnt sie weiter an Bedeutung. Die Berufsbildung vermittelt nicht nur Fachkompetenzen, sondern auch jene praktischen, sozialen und adaptiven Fähigkeiten, die in der Arbeitswelt der Zukunft entscheidend bleiben. Gleichzeitig zeigt der Bildungsbericht auch gesellschaftliche Herausforderungen auf. Die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden vieler Jugendlicher haben sich in den vergangenen Jahren deutlich verschlechtert. Genau hier liegt eine grosse Stärke der Berufsbildung. Sie bietet jungen Menschen Orientierung, Struktur und konkrete Perspektiven. Die Verbindung von Schule und Praxis, reale Verantwortung im Betrieb sowie die direkte Einbindung in Teams stärken Selbstwirksamkeit, soziale Kompetenzen und die gesellschaftliche Integration. Damit ist die Berufsbildung nicht nur Teil der wirtschaftlichen Lösung, sondern auch eine wichtige Antwort auf gesellschaftliche Entwicklungen unserer Zeit.

Zudem ermöglicht die duale Berufsbildung einen besonders schnellen Einstieg in den Arbeitsmarkt. Im Vergleich zu Absolventinnen und Absolventen vollschulischer Berufsbildungen gehören Personen mit dualer Ausbildung im ersten Jahr nach dem Abschluss durchschnittlich rund einen Monat weniger lange zur Gruppe der sogenannten NEET («Not in Education, Employment or Training»).

Der Bericht macht aber auch klar, dass die Stabilität des Lehrstellensystems nicht selbstverständlich ist. Der Rückgang der Ausbildungsbetriebe, die zunehmende Orientierung hin zu allgemeinbildenden Bildungswegen und die sinkende Sichtbarkeit der Berufsbildung erfordern entschlossenes Handeln. Während die Zahlen an weiterführenden Schulen steigen, entscheiden sich immer weniger Jugendliche für eine Berufslehre. Besonders deutlich zeigt sich diese Entwicklung im Kanton Basel-Landschaft: Be-

reits 2014 lag er im schweizweiten Vergleich tief, und bis 2022 hat sich der Rückstand weiter vergrössert. Der Kanton liegt damit klar unter dem nationalen Durchschnitt – ein Befund, der lokalen Handlungsbedarf unterstreicht.

Aus den Erkenntnissen des Bildungsberichts leitet das HDW Kompetenzzentrum Berufsbildung klare politische Forderungen ab: Ausbildungsbetriebe müssen gezielt gestärkt und unterstützt werden, denn sie sichern nicht nur ihren eigenen Nachwuchs, sondern leisten einen zentralen Beitrag zur Ausbildungsfähigkeit und Zukunftsfähigkeit des gesamten Wirtschaftsstandorts. Gleichzeitig braucht die Berufsbildung insgesamt mehr Sichtbarkeit und gesellschaftliche Anerkennung. Politik, Schulen und Wirtschaft sind gefordert, die Chancen und Möglichkeiten der Berufsbildung verständlich, aktiv und positiv zu vermitteln. Dazu gehört auch, die Durchlässigkeit der Berufsbildung stärker aufzuzeigen: Eine Lehre ist kein Endpunkt, sondern Ausgangspunkt vielfältiger Bildungs- und Karrierewege. Kritisch zu hinterfragen sind zudem bildungspolitische Entwicklungen hin zu einer zunehmenden Verschulung der Berufsbildung. Ihre grosse Stärke liegt in der Praxisnähe, denn sie bleibt ein zentraler Erfolgsfaktor für den erfolgreichen Arbeitsmarkteintritt.

Wer jungen Menschen gute Perspektiven bieten will, sollte die Berufsbildung als eine zentrale Option ernstnehmen und ihr in der öffentlichen Wahrnehmung mehr Raum geben. Dabei geht es nicht darum, andere Bildungswege abzuwerten, sondern die Vielfalt und Stärke der dualen Ausbildung besser sichtbar zu machen.

Zum vollständigen Positionspapier des HDW Kompetenzzentrum Berufsbildung geht es hier.

Hannah Mathis



## LVB-Forum

### **Roger von Wartburg: Bowie, Kubrick und ChatGPT – Zwischen intelligenten Künstlern und künstlicher Intelligenz, lvb inform 2025/26-03**

Ich bin seit 39 Jahren Sekundarlehrerin im Kanton Basel-land und habe mit grossem Interesse diesen Super-Artikel gelesen. Roger von Wartburg spricht sehr vieles sehr fundiert aus. Ich nehme es auch so wahr, könnte es jedoch niemals so eloquent und intelligent formulieren.

Schon bei der Einführung der iPads mahnte ich vor der unkontrollierten Verwendung und wollte mehr Absprache unter den Lehrpersonen. Ich wurde als fortschrittsfremd behandelt, speziell von den IT-Begeisterten. Mit KI hat das Ganze eine neue Dimension erreicht. Alarmierende Forschungserhebungen scheinen einigen gar nicht in den Kram zu passen.

Ich habe aus Forschungszwecken auch einen Tiktok-Account und schildere meinen Schülerinnen und Schülern transparent, was ich da erlebe und was ich davon halte. Mit Apps, wo man dank KI Fotos manipulieren kann, haben wir auch schon einige Erfahrungen gemacht.

Ich danke Roger von Wartburg für seine tiefgründigen, spannenden Texte. Es ist eine wahre Freude, sie zu lesen.  
JUDITH GUNTERN, SEKUNDARSCHULE LIESTAL

Roger von Wartburgs Artikel zur KI ist einmal mehr top. Was für eine riesige Arbeit! Er ist der Beweis dafür: If people can write well, they can think well.

«Es ist eines der grössten Probleme, dass kritisches Denken verlernt wird.» Dass dies meiner Meinung nach bereits eine Tatsache ist und damit die Demokratien gefährdet, sieht man leider im Moment überall auf der Welt. Das stimmt einen nicht allzu optimistisch.  
CHRISTOPH STUDER, BASEL

Roger von Wartburgs Artikel zur KI spricht mir aus der Seele und ist, wie gewohnt, brillant geschrieben.  
PAUL BORER, GYMNASIUM LAUFEN

### **Benjamin Hänni: Stärkung Zyklus I: Warum der Kindergarten der Schlüssel ist, lvb inform 2025/26-03**

Vielen Dank an Benjamin Hänni für diesen super geschriebenen Bericht. Er trifft mit seinen Worten den Nagel auf den Kopf.

TANJA ZUBERBÜHLER, PRIMARSCHULE REINACH

Herzlichen Dank an Benjamin Hänni für den klaren, gut formulierten Artikel zugunsten des Kindergartens. Er spricht mir aus dem Herzen.

GABRIELE ZÜCKERT, KINDERGARTEN LIESTAL

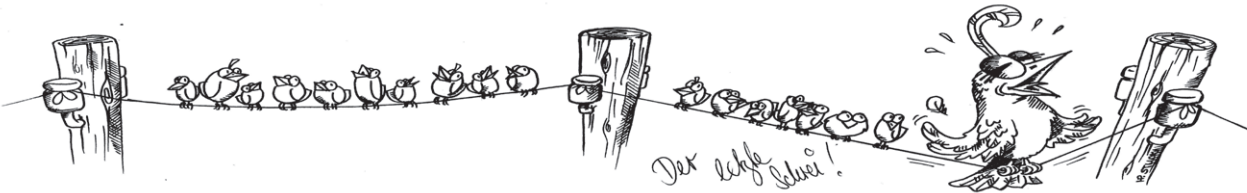
Ich habe den Artikel zur Stärkung des Zyklus 1 gelesen, den Benjamin Hänni für das «lvb inform» geschrieben hat. Ich finde ihn sehr gelungen.

ANDREA RENGGLI,  
BEAUFTRAGTE ZYKLUS 1 DES KANTONS LUZERN

### **Roger von Wartburg: Der letzte Schrei – Free, lvb inform 2025/26-03**

Dieser letzte Schrei ist ein super Artikel!  
PATRIZIA ZANOLA, GYMNASIUM LIESTAL

Der Artikel ist kurz, prägnant und trifft einen wesentlichen Aspekt der Entwicklung und Bildung.  
JORMA WASSMER, VIA WWW.CONDORCET.CH



## Der letzte Schrei Strip Search

von Roger von Wartburg

Was früher ein Spickzettel war, kann heute ein kaum sichtbarer Ohrhörer oder eine Brille respektive ein digitaler Stift mit Scan-Funktion sein. Aufgaben lassen sich fotografieren, über das Smartphone an eine KI-Anwendung senden und innerhalb weniger Sekunden beantworten. Die Lösungen können auf kleinen Displays erscheinen, via Kopfhörer eingespielt oder über andere Geräte weitergegeben werden. Besonders auf der Sekundarstufe II und im Hochschulbereich nutzen Lernende bzw. Studierende immer regelmässiger generative KI, und zwar nicht nur zum Lernen, sondern auch zum Schummeln bei Prüfungen.

Das unterrichtende Aufsichtspersonal wird dazu angehalten, auf Auffälligkeiten zu achten – ungewöhnliche Körperhaltungen, leises Sprechen in Ärmel oder Kragen, wiederholte Handbewegungen an Kleidung und Schmuck. Auch technische Hilfsmittel wie Smartwatches, Ohrhörer oder andere Geräte sollen gezielt in den Blick genommen werden. Ausschliesslich zugelassene Materialien dürfen im Prüfungszimmer auf den Tischen liegen, persönliche Gegenstände werden ausgelagert, die Aufsicht verstärkt.

Allen Gegenmassnahmen zum Trotz entwickeln sich die technischen Möglichkeiten rasant weiter und Betrugsversuche werden immer schwerer zu erkennen. Was tun?

Dem LVB wurde der Entwurf eines vertraulichen Papiers, betitelt als «Strip Search», aus dem Dunstkreis der nationalen Bildungsverwaltung zugespielt, der es in sich hat. Da die Lage zunehmend ausser Kontrolle gerät, sieht man sich offensichtlich zu drastischen Massnahmen veranlasst:

«Ab 2028 ist vor sämtlichen Maturitäts- und Hochschulprüfungen bei allen Lernenden und Studierenden eine Leibesvisitation (auch Strip Search) durchzuführen. Dies stellt zwar einen schwerwiegenden Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen dar, es überwiegt jedoch das öffentliche Interesse an einer korrekten Prüfungskultur im Sinne der Chancengerechtigkeit und der Sicherung der Bildungsqualität. Die folgenden Abläufe und Vorschriften sind zwingend einzuhalten:

### 1. Rahmenbedingungen

- **Gleichgeschlechtlichkeit:** Die Leibesvisitation muss von einer Person desselben Geschlechts durchgeführt werden. Menschen mit uneindeutiger Geschlechtszuge-



hörigkeit dürfen selbst bestimmen, welche Sicherheitskräfte die Leibesvisitation bei ihnen vornehmen.

- **Diskretion:** Sie findet in einem geschlossenen Raum (Diskretionskabine) statt.
- **Zeugen/Zeuginnen:** Es sind jeweils zwei Sicherheitskräfte anwesend.

### 2. Ablauf der Durchsuchung

- **Aufforderung zum Entkleiden:** Die Person wird aufgefordert, Kleidungsstück für Kleidungsstück abzulegen.
- **Zwei-Phasen-Modell:** Um die Nacktheit nicht komplett zu zeigen, wird zuerst der Oberkörper kontrolliert, während die Hose anbehalten bleibt, danach umgekehrt.
- **Inspektion der Kleidung:** Die abgelegte Kleidung wird auf versteckte Hilfsmittel untersucht.
- **Körperkontrolle:**
  - **Abtasten:** Der Körper wird abgetastet, dies unter Einbezug von Haaren, Ohren und Mundraum.
  - **Visuelle Kontrolle:** Die Person kann aufgefordert werden, sich zu bücken, die Arme zu heben, die Zehen zu spreizen oder die Pobacken auseinanderzuziehen, um Körperöffnungen visuell zu kontrollieren.
  - **Husten:** Die Person kann zum Husten aufgefordert werden, um Gegenstände in Körperöffnungen zu lockern.
- **Einschränkung:** Die Leibesvisitation darf gemäss Bundesgerichtsurteilen nur auf der Körperoberfläche und ausserhalb des Intimbereichs durchgeführt werden.

Bund und Kantone als Trägerschaft der Hochschulen und Gymnasien werden dazu aufgefordert, die nötigen infrastrukturellen und personellen Massnahmen zu ergreifen und die erforderlichen Mittel bereitzustellen, um ab 2028 die beschriebenen Leibesvisitationen flächendeckend durchführen zu können. Gleichzeitig sind Ombudsstellen für Beschwerden einzurichten.»

Retouren an:  
Lehrerinnen- und Lehrerverein  
Baselland LVB  
Am Kägenrain 3

**AZB**  
CH-4153 Reinach  
PP / Journal

**DIE POST** 

## Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein  
Baselland LVB  
Am Kägenrain 3  
4153 Reinach  
061 763 00 02

Kantonalsektion des LCH  
Dachverband Lehrerinnen  
und Lehrer Schweiz

Website [www.lvb.ch](http://www.lvb.ch)  
[info@lvb.ch](mailto:info@lvb.ch)

Präsidium, Medien,  
Publikationen und Pädagogik  
**Philipp Loretz**  
Bürenweg 6  
4206 Seewen  
Tel 077 417 57 54  
[philipp.loretz@lvb.ch](mailto:philipp.loretz@lvb.ch)

Vizepräsidium,  
Geschäftsführung & Mitgliederverwaltung  
**Benjamin Hänni**  
Herrenweg 62  
4147 Aesch  
Tel 077 422 25 61  
[benjamin.haenni@lvb.ch](mailto:benjamin.haenni@lvb.ch)

Redaktion, Dokumentation,  
Stellungnahmen & Anlässe  
**Roger von Wartburg**  
Rebgutstrasse 12  
4614 Hägendorf  
Tel 079 261 84 63  
[roger.vonwartburg@lvb.ch](mailto:roger.vonwartburg@lvb.ch)

Beratung, Mediation & Rechtshilfe  
**Isabella Oser**  
Brombergstrasse 42  
4244 Röschenz  
Tel 079 606 96 37  
[isabella.oser@lvb.ch](mailto:isabella.oser@lvb.ch)

Sozialpartnerschaft & Personalfragen  
**Martin Loppacher**  
Spalentorweg 4  
4051 Basel  
Tel 061 693 00 73  
[martin.loppacher@lvb.ch](mailto:martin.loppacher@lvb.ch)